

MEGVIS

Berichte | Anregungen | Fragen

vom 06.04.10 bis 09.04.10
in Untermarchtal

Middle-European Group for Vincentian Studies
Le Groupe Centre Européen d'Études Vincentiennes
El Grupo Centro-Europeo para los Estudios Vincentinos



Vorwort

Trier, im Oktober 2010

Liebe Schwestern und Brüder!

Das Jahr 2010 stand ganz im Zeichen des 350. Todestages unserer Stifter Vinzenz von Paul und Louise von Marillac. Innerhalb der gesamten Vinzentinischen Familie war dieses Jubiläum weltweit der Anlass das Erbe und Vermächtnis unserer Gründer wieder neu in den Blick zu nehmen.

„Das Erbe unserer Gründer – Auftrag und Vermächtnis von 1660“ war das Thema unserer diesjährigen MEGViS – Tagung in der Osterwoche in Untermarchtal.

Die vielfältigen Perspektiven, die in den einzelnen Referaten dargeboten wurden, gaben einen guten Einblick in das Erbe unserer Gründer, das uns Auftrag und Vermächtnis ist. Die abendliche Darbietung „Licht – Kreuzung, Leben für die Armen“ war nicht nur inhaltlich, sondern auch musikalisch eine ideale Ergänzung.

Allen Referentinnen und Referenten sei ein herzliches Dankeschön für ihr großartiges Engagement gesagt. Ebenso herzlichen Dank an Schwester Lintrud und ihre Mitschwestern im Mutterhaus in Untermarchtal für die herzliche Aufnahme und gute Betreuung.

Danken möchte ich auch im Namen der Vorbereitungsgruppe für die zahlreichen Rückmeldungen und Verbesserungsvorschläge.

Mit allen guten Wünschen und einem frohen Gruß

Ihr

P. Norbert Ensich C.M.
Provinzial

„Das Erbe unserer Gründer – Auftrag und Vermächtnis von 1660“

Seite



Vorwort

2

Nachruf für P. Paul Henzmann C.M.

4

Das Jahr 1660 – Zeitbild und vinzentinische
Chronologie

8

Das Jahr 1660 – ein Abschiedsjahr
Vinzenz und seine Gefährten

14

Louise von Marillac und ihr Sohn Michael

30

Ikonen – Malen – Schreiben als Vinzentinerin

44

Gefängnisseelsorge In der JVA Gotteszell
Schwäbisch Gmünd

50

Die Konferenz als Vermächtnis
des hl. Vinzenz von Paul

58

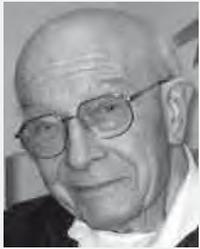
Teilnehmerliste

66



Zum Gedenken an P. Paul Henzemann C.M.

Victor Groetelaars
Panningen/Untermarchtal



Am Ende seiner Biographie „Der Heilige Vinzenz von Paul“ schreibt José Maria Roman, bevor er das Lebensende des S. Vinzenz behandelt, einen kurzen Abschnitt mit dem Titel „Lebewohl“. Das Lebe-

wohl meint den Abschied, den Vinzenz von Menschen nehmen musste, die ihm sehr nahe standen und die ihm genommen wurden.

Ich denke, das ist eine Erfahrung, die wir alle kennen: Der Kreis der geliebten Menschen wird mit steigendem Alter immer kleiner.

J.M.R. sagt: „Vinzenz‘ Tage im Alter waren durch sein Alleinsein getrübt.“

Seine besten Mitarbeiter wurden ihm genommen: Jean-Jacques Olier starb 1657.

Vinzenz sagte bei dieser Gelegenheit zu den Freunden Oliers: „Die Erde birgt seinen Leichnam, der Himmel seine Seele, aber sein Geist bleibt bei euch und in euch“,

„Wenn er eines Platzes unter den Engeln im Paradies für würdig befunden wurde, dann solltet ihr ihn für einen Platz in eurem Herzen würdig halten“. Herr Portail, sein engster Mitarbeiter, starb 1660. 50 Jahre

hatten die beiden in Freundschaft zusammen gearbeitet. Louise von Marillac, seine engste Mitarbeiterin im wahrsten Sinne des Wortes, verstarb am 15. März desselben Jahres. Auf sie konnte er sich bei der Gründung der Filles de la Charité und bei der Begleitung der Caritasgruppen stützen. Sie waren echte Partner in der Caritas.

So bin ich bei einem Lebewohl für Menschen aus der Welt von MEGViS angelangt.

Otto Schnelle: „Ich verstehe nicht, dass ihr euch immer so leicht mit dem Vornamen ansprecht“. So wie ich ihn gekannt habe, war er ein Herr, korrekt und interessiert. Nach seiner Pensionierung hatte er ernsthaft mit dem Vinzenzstudium begonnen. Alles, was er erforschte, gab er weiter. Er war ein guter Inspirator von MEGViS und ein Freund.

Sein Tod war ein großer Verlust für uns alle.

Johann Treyer aus Österreich: Er war ein Mann des Friedens. Er war freundlich und tolerant.

Augustin Mikula aus der Slowakei: Er war bei MEGViS der Vertreter seiner Mitbrüder.
Leo Roderburg aus Ungarn.

Jozef Weissmann aus Polen: Er hat früher noch in Krakau den späteren Papst Johan-



nes Paul II Gregorianisch gelehrt. Florian Kapusciak aus Polen hat 1969-1980 das Generalat im Rom vermenslicht. Er war immer behilflich während der Zeit dass er wirksam war bei Kirche in Not.

Sr. Waltraud aus Fulda die tödlich verunglückte.

Sr. Marianne aus den Niederlande starb vor zwei Jahren an Krebs.

Sjef Sarneel aus Nijmegen. Er spezialisierte sich in Studien über Louise von Marillac. Er schrieb das Buch "Den Menschen zuliebe". Geistliche Biographie in Selbstzeugnissen". Otto Schnelle begleitete ihn, aber er war fast nie zufrieden.

Gerard van Winsen aus Panningen aus den Niederlande. Er war ein Missiologe und publizierte viele Artikel über unsere Missionen. 60 Jahren alt fing er an sich zu spezialisieren auf Vinzenzstudien. Er kannte die ganze Literatur und war von MEGVIS einer der Gründer.

In Memoriam Paul Henzmann C.M.

Warum Paul Henzmann? Er war ein echter Mitbruder und Freund, ein wirklicher Jünger des Hl. Vinzenz, jederzeit bereit mit seinen vielen Qualitäten zu helfen, aber diese Hilfsbereitschaft ging immer einher mit einer großen Bescheidenheit.

Paul Henzmann wurde am 25. Dezember 1922 in Däniken in der Schweiz geboren und starb am 12. Juli 2009 in Paris.

Seine gymnasialen Studien absolvierte er in Cuvry. Danach fasste er den Entschluss, Vinzentiner zu werden. Durch den Ausbruch des Krieges gelangte er nach Südfrankreich und trat 1940 in Prime-Combe, einem Seminar- und Wallfahrtsort, in die Kongregation der Mission ein. Am 7. November 1942 legte er in Le Grau-du-Roi die Gelübde ab und wurde am

5. April 1947 in Dax zum Priester geweiht. Danach wurde er zu weiteren Studien nach Rom geschickt. Nach Frankreich zurückgekehrt wurde er Dozent am Priesterseminar von Verdun. Dort war er ein Kollege unseres Mitbruders Opheij, der, weil er aus China vertrieben worden war, dort ein neues Arbeitsfeld gefunden hatte. Vielleicht war seine Begegnung mit Opheij der Beginn seines besonderen Verhältnisses zu unserer Provinz. Er sprach mit Anerkennung und Sympathie über Opheij, obgleich dieser in späterem Alter Dozent war. Durch ihn kannte er auch unser Missionswerk in China.

1967 wird Paul in die Ausbildung der Vinzentiner nach Villebon berufen. Diese Aufgabe versah er bis 1971. In diesem Jahr wurde er, ungeachtet des Einspruchs des Visitators von Paris, zum Generalsekretär der Kongregation der Mission ernannt. Er war der Nachfolger von Jan Dekkers, der, nachdem er das Amt des Generalsekretärs ein Jahr lang ausgeübt hatte, in die Niederlande zurückgekehrt war. Paul blieb 20 Jahre lang bis 1991 Sekretär.

Er beschloss, in die Provinz von Paris zurückzukehren. Bald wurde er zum Archivar der Provinz ernannt. Er fand, dass das Wort „Archivar“ zu viel der Ehre war. In Wirklichkeit war er jedoch für diese Aufgabe auf Grund seiner großen Erfahrung sehr geeignet. Kaum einer kannte die Kongregation mit ihren Licht- und Schattenseiten so wie er.

Ich glaube, ich habe ihn schon 1973, spätestens aber 1974 kennen gelernt. Zunächst war ich Mitglied der Vorbereitungscommission für die Generalversammlung von 1974. Später wurde ich zusammen mit Gerard Verwoerd als Delegierter für diese Versammlung gewählt.

Was seine Sprachenkenntnisse angeht: Er sprach französisch, deutsch (obwohl er von Haus aus schweizerdeutsch sprach) und Englisch. Am Ende des 2. Weltkrieges war er noch Dolmetscher bei den Amerikanern Außerdem

lernte er durch die tägliche Arbeit auch spanisch, portugiesisch und italienisch.

Er war immer bereit zum Dienst, und zudem war er bescheiden, diensteifrig im endlosen simultanen Übersetzen auf der Generalversammlung in die deutsche Sprache für österreichische, deutsche und ungarische Mitbrüder. Jederzeit war er bereit, etwas in den Archiven zu suchen, auch wenn es viel Zeit kostete und manchmal mehr den Hobbys von allen möglichen Forschern diente.

Als die neuen Konstitutionen und Statuten veröffentlicht waren, mussten die einzelnen Provinzen ihre Provinznormen formulieren und dem Generalrat in Rom zur Genehmigung vorlegen. Wir waren damit sehr spät an, und ich bat Paul, uns einige Vorlagen zu besorgen.

Ger Reintjes, Giel Peeters und ich fuhren nach Rom. Paul drückte mir eine Mappe mit Unterlagen in die Hand, in der zu lesen war, wie andere Provinzen ihre Provinznormen formuliert hatten.

Die Unterlagen waren interessant und manchmal tröstlich zu lesen. Unsere Organisation schien nicht so schlecht zu sein, und mit Hilfe dieser Unterlagen konnten wir unsere Angelegenheit leicht regeln. Paul sah in uns natürliche Verbündete. Er sagte: „Alle haben wir den Rhein, bei uns entspringt er, bei euch fließt er in die Nordsee. Schon ewig gibt es bei uns die Demokratie. Ich war der Meinung, dass die Eidgenossenschaft doch eine grundlegendere Demokratie besaß.“

Paul hatte eine große Arbeitslust. Eines Tages fasste der Generalsuperior Richardson selbst ein harter Arbeiter -den Beschluss, mit dem Generalrat für einige Tage nach Assisi zu gehen. Zuerst musste aber noch Rat gehalten werden. Alle fanden das unfair, weil Paul dann noch den Bericht anfertigen musste. Es wurde beschlossen, dass Paul mit den Rats-

mitgliedern das den Bericht schon vorher machen sollte. In der Versammlung des Rates hielt jeder sich so gut wie möglich an die Vorlagen, außer Richardson, der den Bericht nicht kannte. Jemand bat um eine kurze Pause und Paul konnte den Bericht ergänzen. Als Richardson diese Geschichte später hörte, musste selbst er lächeln.

Paul war ein einfacher und schlichter Mensch. Als er nach 20 Jahren einen Nachfolger bekam, kehrte er nicht in die Schweiz zurück. Man bot ihm eine Stelle in Salzburg an, aber er entschied sich, nach Paris zu gehen. Man übertrug ihm die Sorge für das Archiv, aber er fand, dass man ihm nicht den Titel „Archivar“ geben sollte. Er arbeitete von morgens bis abends im Archiv und niemand fragte ihn jemals vergebens um Rat.

Wenn jemand einen Besuch in Paris machte, gab ich immer ein kleines Buch oder dergleichen für ihn mit. Er antwortete immer sofort. Er schrieb deutsch, obwohl er eigentlich lieber französisch schrieb. Das letzte Buch, das ich ihm mitgab, war die englische Übersetzung der Briefe von Dilibis aus Ethiopien. Übrigens las er immer „Die kleine Compagnie“ in der niederländischen Sprache.

Mit fortschreitendem Alter litt er an zunehmender Taubheit. Das war ein ernsthaftes Handicap, aber er hatte sich damit abgefunden, und die Taubheit behinderte ihn nicht bei seiner Arbeit. Man kann sagen, dass er durch seine Arbeit aber auch durch seine Person viel beigetragen hat an der Einheit der Provinzen die die Deutsche Sprache benutzen konnten und dadurch auch an MEGVIS.

Ein großer Mitbruder und ein großer Freund unserer Provinz verstarb im 87igsten Lebensjahr. Er wurde auf dem Friedhof Montpamasse in Paris beigesetzt. Er ruhe in Frieden.

Das Jahr 1660 – Zeitbild und vinzentinische Chronologie



P. Andreas Müller C.M. / Trier

Liebe Schwestern, liebe Mitbrüder,

in diesem Jahr stehen unsere heiligen Gründer in ganz besonderer Weise im Mittelpunkt unserer Gemeinschaften. Beide, der heilige Vinzenz und die heilige Louise sind im Jahr 1660 verstorben, so dass wir dieses Jahr das 350. Todesjahr der beiden großen Caritasheiligen feiern können. Es wird bei dieser Tagung viel auf das Leben und das Werk der Beiden geschaut werden, insbesondere auf das Jahr 1660. Einige der engsten und treuesten Weggefährten und Freunde des heiligen Vinzenz sind in diesem Jahr verstorben. Wenn man Menschen verstehen will, ist es hilfreich ihre Lebensumstände, ihre Freunde und Wegbegleiter in den Blick zu nehmen, weil das uns helfen kann, die Zusammenhänge besser zu verstehen. Ich möchte in meinem Beitrag nicht

die Freunde und Mitarbeiter des heiligen Vinzenz in den Blick nehmen, sondern Frankreich zu dieser Zeit und die Männer und Frauen die die Arbeit des heiligen Vinzenz dadurch geprägt haben, dass sie die vielfältige Not und das Elend, das Vinzenz zusammen mit Louise bekämpfte, erst verursacht haben. Wie sah die Sozialstruktur Frankreichs zu Zeiten Vinzenz von Paul und im Jahr seines Todes aus? Wer waren diese Menschen und welche Vorstellungen hatten sie von Staat, Kirche und Politik? Wer waren ihre Verbündeten und wer waren die Gegner? Diesen Fragen möchte ich im Folgenden nachgehen:

Die soziale Struktur Frankreichs

Von ganz entscheidender Bedeutung für die Gesellschaft Frankreichs im 16. und 17. Jahrhundert war, wie für die meisten europäischen Länder, das Ständewesen, das streng gegliedert war. In Zeiten des Friedens verschaffte es relative Stabilität und auch eine gewisse Sicherheit, weil die Obrigkeit für die Untergebenen sorgt. Wenn jedoch Kriege ausbrachen, sei es im Inneren, um die eigene Macht zu sichern oder Aufstände religiöser Art niederzuschlagen hatte das oftmals verheerende Folgen für die Bevölkerung auf dem Land. Ein Beispiel dafür ist die „Fronde“. Die Ursachen sind gleichermaßen vielfältig und verwirrend. Nach dem Kardinal Richelieu gestorben war erlaubt man der Partei der

„Devoten“ die Rückkehr ins Land. Sie zeichneten sich in erster Linie dadurch aus, dass sie den katholischen Machthabern und ihren Verbündeten feindlich gegenüberstanden. In dem 1635 begonnenen Krieg waren das lutherische Schweden und das calvinistische Holland die Verbündeten Frankreichs. Für die Kongregation vom Heiligsten Sakrament, der viele Devoten angehörte war das ein nicht hinzunehmender Skandal. Bernhard Pujo beschreibt die Situation wie folgt: „Zudem drückte dieser ewig andauernde Krieg (gemeint ist hier der 30jährige 1618-1648) dem Volk eine immer schwere Last auf. So stiegen die öffentlichen Ausgaben auf 120 Millionen Pfund pro Jahr an. Vor dem Konflikt betrug sie im jährlichen Durchschnitt 40 Millionen Pfund. In den Provinzen kam es deshalb zu zahlreichen Aufständen gegen die Steuern, die sehr ungleich verteilt waren und vor allem die arme Bevölkerung belasteten. Diese Volksaufstände trugen besonderes nach schlechten Ernten oder nach Einführung neuer Gebühren auf.“ Für die Menschen bedeutete das oft eine unvorstellbare Not. Die Heere zogen über das Land und nahmen sich für die Verpflegung von Soldaten und Tieren, das was sie brauchten. Die Bauern waren dem schutzlos ausgeliefert. Auch Vinzenz musste erleben, dass das Priortat Saint-Lazare besetzt und geplündert wurde und sich dort 600 Soldaten einquartiert hatten. All das lässt es nur erahnen in welcher Unsicherheit und Angst die Menschen leben mussten. Sie waren eben nicht nur der Natur und ihren Lauen schutzlos ausgeliefert sondern auch den politisch Verantwortlichen.

Diese gaben oft vor, zum Wohle Frankreichs zu handeln und meinte doch nur ihre eigene



Macht. Schauen wir nun auf das Leben und die Bedeutung der wichtigsten Männer aber auch Frauen zur Zeit des heiligen Vinzenz.

Ludwig XIII.
***27.09.1601, +14.05.1643**

Ludwig war der Sohn von Heinrich IV. und der Maria von Medici. Er war neun Jahre alt, als er nach der Ermordung seines Vater auf den französischen Thron kam. Bis er 1614 für volljährig erklärt wurde stand er unter der Regentschaft seiner Mutter und deren Günstlings Concini. Von 1614-1621 stand er während seiner frühen Regierungsjahre unter dem Einfluss des Herzogs von Luynes. Die Regie-

rungszeit Ludwigs gilt als die Gründungs- epoche des Absolutismus in Frankreich, insbesondere seit er 1624 Richelieu zum leitenden Minister berief. Dieser Absolutismus der französischen Krone hatte die Aufgabe einer im Inneren begründeten Hegemonie. Wesentliche Voraussetzung der Durchsetzung des Absolutismus im Inneren war die totale Vernichtung der Partei der Hugenotten (Übergabe der Hugenottenfestung La Rochelle 1628). Die den Hugenotten von Heinrich IV. gewährten politischen Privilegien, die gesetzliche Bestätigung der Gottesdienstfreiheit und die rechtliche Gleichbehandlung mit den Katholiken wurden durch den Gnadenfrieden von Alais (1629) abgeschafft. Durch das Zusammengehen des katholischen



Frankreichs mit den protestantischen Mächten Schweden und Holland im Dreißigjährigen Krieg gegen die katholische Macht Habsburg (indirekt seit 1625, offiziell seit 1635) wurde in der Außenpolitik der Grundstein für die Verwirklichung der französischen Hegemonialstellung in Europa gelegt. Seltsamerweise ging diese Politik, die unsägliches Leid über die französische Landbevölkerung brachte einher mit der persönlichen Frömmigkeit Ludwigs: Im Jahre 1638 weihte er Frankreich der Gottesmutter Maria. Seit 1615 war der mit der katholischen Anna von Österreich, der ältesten Tochter Philipps III. von Spanien, verheiratet. Ludwig galt immer als gesundheitlich angeschlagen und suchte und fand vielleicht deshalb in Richelieu einen begabten und zielstrebigsten Staatsmann an seiner Seite. Weil er dessen enormes politisches Talent erkannte und schätzte, diesen allein für fähig hielt, die Staatsgeschäfte zu führen, stützte er Richelieu gegenüber allen anderen Interessenten bis zu seiner Selbstverleugnung in Fragen der Neuordnung der französischen Außenpolitik, die seiner katholischen Frömmigkeit zuwider lief.

Richelieu (lat.: Richelius) Armand Jean du Plessis *1585, +1642

Nach der Schulzeit absolvierte er die Militärakademie. Um seiner Familie die zum alten aber mittlerweile verarmten Adel Frankreichs angehörte, das Bistum Lucon zu erhalten wird Richelieu Geistlicher. Er muss jedoch die Dispens von Rom einholen, da er das kanonische Alter noch nicht hat. Er reist nach Rom und wird Ostern 1607 zum Bischof geweiht. Er wird Almosenier der mit Ludwig XIII. verheirateten Anna von Österreich und tritt somit im Jahre 1616 in den höfischen Dienst ein. Sein diplomatisches Geschick fällt dort sehr schnell aufgrund verhilft ihm zum Posten des Staatssekretärs. Riche-

lieu durchlebte viele Höhen und Tiefen in seiner politischen Laufbahn. Es gelingt ihm immer wieder Fuß zu fassen. Selbst als sein Sturz bereits klar erscheint und sein Nachfolger bereit steht gelingt es ihm Michel de Marillac verhaften und am 10.05.1631 hinrichten zu lassen.

Nachdem er 1622 zum Kardinal erhoben und von Ludwig 1624 zum Staatsminister ernannt wurde beginnt er Stück für Stück die Umgestaltung der französischen Politik. Die Zurückdrängung der Hugenotten seit 1625, die Belagerung und Einnahme der Festung La Rochelle 1628 sowie der mantuanische Erbfolgekrieg 1629, der die Stellung Frankreichs in Norditalien stärkte, beanspruchte viel seiner Kraft und unzählige Leben seiner Landsleute. 1633/34 veranlasst Richelieu die Besetzung Elsaß-

Lothringens und der Grafschaft Mömpelgard. Am 28.04.1635 kommt es im Vertrag von Compiègne zur Allianz zwischen dem katholischen Frankreich und Schweden. Am 19.05. wird in Brüssel die Kriegserklärung an das Spanien Philipps IV. überreicht und so tritt Frankreich offiziell in den dreißigjährigen Krieg ein. Diese Kriegsbemühungen ließen das Elend und die Not in Frankreich in bisher nicht gekannte Ausmaße ansteigen. Nach vielen politischen Intrigen zog sich Richelieu immer weiter aus dem politischen Leben zurück. Er starb am 04.12. 1642 nach dem Empfang der Sakramente und nachdem der Ludwig einen Nachfolger empfohlen hatte: Jules Mazarin.

Jules Mazarin *1602, +1661

Nach dem Mazarin eine hervorragende Ausbildung im Jesuitenkolleg in Rom genossen hatte (1609-1619) studierte er Jurisprudenz und promovierte in Rom 1622 zum Doktor beider Rechte. Im man-



tuanischen Erbfolgekrieg stand er im diplomatischen Dienst der Vatikans und war damit beauftragt die Verhandlungen der Kriegsparteien zu führen. Im Januar 1630 trifft er zum ersten Mal mit Richelieu zusammen und vertritt im folgenden die päpstlichen Interessen gegenüber Frankreich. Im Mai 1630 wird er in Grenoble Ludwig XIII. vorgestellt. Durch sein großes Verhandlungsgeschick und sein entschiedenes Eintreten für den Frieden macht er sich schon bald einen Namen. Im Juli 1634 wird er als außerordentlicher Nuntius nach Paris geschickt, wo er den Krieg zwischen Frankreich und Spanien verhindern helfen soll. In Rom bleibt im die gebührende Anerkennung

seiner Bemühungen aus, was Richelieu erkennt und nutzt. Auf Betreiben Richelieus ernannt ihn daher Ludwig zum Kandidaten der Krone für den Kardinalshut. Dank der ständigen Interventionen Frankreichs wird er im Dezember 1641 zum Kardinal ernannt. Als engster Mitarbeiter Richelieus erlangt er sehr schnell sehr großen politischen Einfluss. Nach dem Tod seines Ziehvaters Richelieu beruft ihn Ludwig in den Staatsrat und macht ihn zum Taufpaten seines minderjährigen Sohnes. Im Inneren versucht er die Unzufriedenheit des Volkes im Zaum zu halten, außenpolitisch drängt er im westfälischen Frieden 1648 auf ein europäisches Gleichgewicht. Die Lage im Land bekommt er jedoch nicht unter Kontrolle und der Hass der Bevölkerung und des Adels richtet sich nicht gegen die Krone, sondern gegen ihn als „Ausländer“. Sein Verdienst ist es Frankreich zur Hegemonialmacht gemacht zu haben. Bei seinen religionspolitischen Entscheidungen hat die Glaubenshaltung geringere Bedeutung als die jeweilige politische Situation. Er hält am Edikt von Nantes fest und fördert Hugenotten auch im Staatsdienst. Der Jansenismus wird für ihn zum Politikum, als sich sein Verhältnis zu Papst Innozenz X. zuspitzt, so dass er, um Ausgleich bemüht, das päpstliche Breve gegen die Schrift von Arnauld bejaht und sie verbieten lässt. Bekämpfen lässt er den Jansenismus erst seit 1653, als Port-Royal zu einer Fluchtstätte des Frondeurs wird und Kardinal Retz in Rom gegen ihn intrigiert.

Anna von Österreich.

Im Jahr 1610 war der damalige König Heinrich IV. ermordet worden. Für seinen achtjährigen Sohn Ludwig XIII. übernahm dessen Mutter Maria von Medici die Regierungsgeschäfte. Ludwig wurde 1615 mit der spanischen Infantin Anna



von Österreich (1601-1666) verheiratet. Nach zweiundzwanzig Ehejahren und vier Fehlgeburten brachte Anna am 05. September 1638 Ludwig XIV. zur Welt. Am 14. Mai 1643 änderte sich vieles im Leben der Anna von Österreich. Ihr Mann, König Ludwig XIII. starb und sie übernahm die Regentschaft für ihren damals vierjährigen Sohn Ludwig XIV. Die Königinmutter Anna von Österreich ernannte am 18. Mai Mazarin zum Mitglied des kö-

niglichen Kronrats. Zu dem Kardinal, den sie seit 1632 kannte und der jahrelang der wichtigste Berater Richelieus gewesen war, hatte sie ein uneingeschränktes Vertrauen. Obwohl die beiden die eigentlichen Machthaber im Staat waren, respektierten sie Ludwig und erklärten ihn am 07. September 1651 für großjährig. In Paris hatte sich 1648/1649 das Parlament unter dem Eindruck der englischen Revolution gegen den Absolutismus erho-

ben. Ein von Spanien unterstützter Aufstand des Adels schloss sich an, dessen Niederwerfung erst den Weg frei machte für das „Sonnenkönigtum“. Nach dem Tod Mazarins am 09. März 1661 übernahm Ludwig XIV. das Amt des ersten Ministers persönlich. Seine Mutter Anna hatte sich in den letzten Jahren immer mehr zurückgezogen und auf ihren politischen Einfluss verzichtet. Sie starb am 20. Januar 1666.

Das Jahr 1660 – ein Abschiedsjahr

Vinzenz und seine Gefährten – verbunden im Leben und im Tod



P. Alexander Jerney C.M. / Graz

se feiern können. Er ist gleichsam bettlägrig, sehr krank und auch des Nachts oft wach. Er verbringt die meiste Zeit in einem Stuhl und mit unbezwingbarer Energie beseelt er weiterhin seine Gemeinschaften, Freunde und Bekannten durch Gespräche, Konferenzen und Briefe.

Einer seiner größten Freunde stirbt am 31. Dezember 1659: Alain de Solminhac, Bischof von Cahors. Ihn wollen wir noch in das Abschiedsjahr 1660 herein nehmen.

1. Der selige Alain (Alanus) de Solminhac

Es ist auffallend, dass jene Menschen, die Vinzenz von Paul im Leben am nächsten waren, ihm im Sterben gleichsam unmittelbar vorangegangen sind. Vinzenz wird so Schritt für Schritt auf seinen Tod vorbereitet. Es hätte dessen nicht bedurft, denn sein Gesundheitszustand sprach deutlich genug. Bereits am Beginn des Jahres 1659 fühlt er sich so schlecht, dass er ernsthaft ans Sterben denkt.¹ Es geht dann gesundheitlich wieder aufwärts. Gegen Ende des Jahres, genau vom 18. Dezember an, kann er aber wegen schwerer Beinbeschwerden nicht mehr gehen und selbstständig das Zimmer verlassen. Drei Monate später wird er auch nicht mehr stehen und die hl. Mes-

Der „Karl Borromäus Frankreichs“ wurde er unmittelbar nach seinem Tod genannt. Tatsächlich wollte er nicht nur diesen großen Reformbischof nachahmen, sondern vor allem ein bonus episcopus sein, wie ihn das Tridentinische Konzil definiert hatte und wie ihn der hl. Karl Borromäus verkörpert hat.² Am 4. Oktober 1659, nachdem er lange durch ungünstige Zeitumstände in Dunkel gehüllt war³, sprach Johannes Paul II Alain de Solminhac selig und stellte ihn v. a. den Bischöfen mit folgenden Worten als Vorbild hin: „Die Bischöfe Frankreichs und aller übrigen Länder sollten im Leben des seligen Alain de Solminhac den Mut finden, furchtlos die heutige Welt zu evangelisieren.“⁴

¹ Pujo, 360.

² Petot, Bd. I, 81-82.

³ Abt Karl Egger, Ein Meister der Erneuerung. Alanus von Solminhac, Augustiner Chorherr, Abt und Bischof, Rome, 1979, S. 5 zitiert in: Ebd. Bd II, S 716, Fußnote 1.

⁴ (<http://www.kath-info.de/solminhac.html>)

Der selige Alain wurde am 25. November 1593 auf dem Schloss von Belet bei Périgieux geboren. Die Familie gehörte dem Landadel an. Er wollte Malteserritter werden, wurde aber von seinem Onkel als sein Nachfolger als Abt der Augustiner-Chorherren von Chancelade (im südlichen Burgund gelegen) bestimmt. Er wurde bewusst wegen seiner religiösen Neigung den älteren Brüdern vorgezogen. Eine solche kirchliche Amtsübergabe in der Familie war damals durchaus üblich. Ende 1614, als er in Chancelade eintrat, gab es im Kloster noch 4 Mitbrüder. Am 28. Juli 1616 legte er die Profess ab, am 22. September 1618 empfing er die Priesterweihe. Da er regulärer Abt⁵ werden sollte und gleichzeitig erkannte, wie reformbedürftig die Abtei war, begab er sich auf Rat seiner geistlichen Begleiter, der Jesuiten von Périgieux, nach Paris, um dort die nötige Ausbildung zu erhalten und sich für seine verantwortungsvolle Aufgabe zu rüsten. Vier Jahre lang studierte er an der Sorbonne. Er hörte u.a. Professor André Duval (1564 - 1638), der zu dieser Zeit bereits geistlicher Begleiter Vinzenz von Pauls war.

Im Jahre 1617 hatte Vinzenz begonnen sich

⁵ Es gab auch säkulare, bzw. Kommendataräbte mit jeweils geringerer geistlicher Leitungsfunktion.

⁶ Etwa die Einführung eines Gelübdes der Sklavenschaft Mariens bei den in Frankreich neu eingeführten Karmelitinnen.

⁷ Mezzadri, 66.



von Berulle zu distanzieren. Sein neuer geistlicher Begleiter Andre Duval ist nicht nur Professor an der Sorbonne, sondern auch Berater vieler geistlicher Gemeinschaften. Duval hatte sich in einigen theologischen, spirituellen Fragen mit Berulle überworfen.⁶ Der Graben zwischen den beiden wurde breiter, als Berulle dem von ihm gegründeten Oratorium die Hauptrolle bei der Reform in Frankreich geben wollte. Duval, ein großer Thomist und Ultramontanist, d. h. Vertreter der eher römischen Linie der Kirche Frankreichs, wollte, dass diese Rolle der Sorbonne zukäme.⁷ Da Vinzenz im Jahre 1623 sein Lizentiat im Kirchenrecht an der der Sorbonne erhält, könnte es sein, dass er Alain de Solminhac als Student im Hörsaal begegnet ist. Möglicherweise aber auch Umfeld von Franz von Sales, als dieser sich 1618 im Zuge einer diplomatischen Reise länger in Paris aufhielt. Die Unterredungen mit diesem Heiligen hinterließen bei Alain, ähnlich wie bei Vinzenz, einen tiefen Eindruck. Auf jeden Fall lernen sich Vinzenz von Paul und Alain de Solminhac kennen und schließen Freundschaft. Sie verkehren in denselben Gesellschaftskreisen. Alain nahm in besonderer Weise Kontakt mit Charles Faure

(1594 - 1644) und dem Kardinal François de La Rochefoucauld (1558 - 1645) auf. Die beiden betrieben die Reform der Augustiner Chorherren (Regularkanoniker). Faure war mehrere Perioden Generalsuperior der sog. „Kongregation von Frankreich“, einer Reformvereinigung vieler Klöster und Stifte der Augustiner Chorherren. Im Oktober 1622 kehrte Solminihac nach Chancelade zurück, wo er am 6. Januar 1623 zum Abt geweiht wurde. Zu seinen Beratern wählte er wiederum die Jesuiten des Kollegs von Périgieux. Noch im selben Jahr führte er neue Statuten ein. Das Kloster wurde äußerlich und innerlich erneuert. Im Oktober 1630 schreibt ihm der Bischof von Bazas und zukünftige Erzbischof von Arles, Jean Jaubert de Barrault, der mit Vinzenz von Paul im Briefverkehr über die Priesterausbildung⁸ stand: „Ich freue mich über den großen Fortschritt Ihrer Abtei und Ihrer Chorherren. Sorgen Sie dafür, dass Sie diese nicht so sehr in der Wissenschaft Fortschritte machen lassen, sondern dass sie hauptsächlich in der Frömmigkeit begründet und geübt seien.“⁹ Bis 1636, also innerhalb von 14 Jahren, legten 54 neue Mitbrüder in Chancelade ihre Profess ab. Die Reform griff auf andere Klöster über: 1628 Angoulême, 1632 Saint-Gerard de Limoges, 1633 Sablonceaux. Bald wurde es der sog. „Französischen Kongregation der Regularkanoniker“ mit dem Sitz in Saint Geneviève in Paris unter Leitung von Kardinal Rochfoucault und P. Faure zu viel. Sie wollten keine zweite Reformbewegung, die ihnen Konkurrenz machte. Am 30. Oktober 1637 verhandelte der nunmehrige Bischof von Cahors mit P. Faure in Anwesenheit von Vinzenz über die Sache. Die Reformbewegung von Chance-

lade durfte weiter eigenständig bestehen bleiben, sich aber nicht weiter ausbreiten.¹⁰ Vinzenz hatte mit P. Faure schon in einer anderen Sache eine Auseinandersetzung gehabt. Saint-Lazare war ja im Besitz von Regularkanonikern, als der Prior Le Bon die Abtei Vinzenz angeboten hat. P. Faure versuchte sich der Einigung von Saint Lazare mit der Kongregation der Mission zu widersetzen, sie sollte seiner Meinung nach anderen Regularkanonikern angeboten werden. Der Prior, die wenigen Mönche, v. a. aber Vinzenz ließen sich nicht mehr umstimmen.¹¹ P. Faure wird Vinzenz gegenüber immer kühl und reserviert bleiben. Nachdem es Alain de Solminihac zweimal gelang, eine drohende Bischofsernennung abzuwehren, wurde er 1636 zum Bischof von Cahors ernannt, dieses Mal erfolgreich. Am 27. September 1637 empfing er in der Abteikirche von Sainte-Geneviève in Paris die Bischofsweihe, im Februar 1638 bezog er die Bischofsresidenz im Schloss Mercuès. Cahors ist ein Suffraganbistum von Toulouse im Südwesten Frankreichs, eine der flächengrößten Diözesen des Landes. Die Diözese war sehr heruntergekommen. Von Anfang an war sich Solminihac darüber im klaren, dass eine gewaltige Aufgabe der Reform und Neuevangelisierung vor ihm lag. Diese Aufgabe packte er im Blick auf sein großes Vorbild, den hl. Karl Borromäus an. Zu Mitarbeitern in der Leitung der Diözese erwählte er Männer seines Vertrauens, die seinen Willen zur Reform teilten, nämlich acht Chorherren, die er aus seinem Reformkloster mitnahm. Er studierte das bischöfliche Wirken des hl. Karl Borromäus und korrespondierte mit Kardinal de la Rochefoucauld und dem Erzbischof von Arles Jean Jaubert de Barrault, die beide das bor-

romäische Reformideal teilten. Solminihac zögerte nicht lange und berief bereits für den 21. April 1638 eine Diözesansynode ein. Am 7. Mai 1638 begann er mit der Visitation seiner Pfarreien. In den 22 Jahren seiner Regierung visierte er neun

rungen des Konzils von Trient. Solminihac vertraute als erster Bischof sein Seminar den Lazaristen an. Mehr als 30 Bischöfe werden ihm darin folgen. Vinzenz kommt seinem Freund sehr entgegen, als er eine Ausnahme der bisherigen Gebräuche ge-



Mal alle 800 Pfarreien seines Bistums. Er wurde begleitet von Regularkanonikern, die vor seiner Ankunft jeweils eine Pfarreimission durchführten. Nach jeder Visitation gab er präzise Anweisungen zur Erneuerung der Pfarrei. Um einen guten Klerus heranzubilden, gründete er 1642 ein Priesterseminar, eines der ersten überhaupt, im selben Jahr wie die Gründung des berühmten Seminars Saint-Sulpice durch Olier. Es handelte sich um eine der wichtigsten Reformforde-

stattet: Die Mitbrüder in Cahor arbeiten nur im Seminar und nicht in der Volksmission. Diese Aufgabe haben ja bereits die Chorherren von Chancelade über.¹² Die Mitbrüder, v. a. der Superior werden vom Bischof, der am Anfang das Seminarleben stark mitprägt, sehr gefordert. Einer beschwert sich über die ungewöhnliche Strenge des hochwürdigsten Herren. Vinzenz mahnt zur Geduld und zum Gehorsam: „Lieber Herr Superior, fahren Sie fort unter den

8 Vgl. Lettre du 11 octobre 1630, L. XI, Nr. 23b in E. Sol, Alain de Solmihac. Lettres et documents, S. 96-97, zitiert in: Petot, 133.

9 Petot, 132. Diesen Ratschlag wir Vinzenz oft seinen Mitbrüdern wiederholen. „Scientia inflat“ (Wissen bläht auf) ist ein klassisches Thema beim hl. Paulus.

10 Petot, 208f.

11 Román, 231

12 Ebd. S. 286f.



Anweisungen Ihres Bischofs Gutes zu tun, beachten Sie, dass Ihr Bischof ein Heiliger ist, manchmal schwierig, wenn Sie wollen, aber v. a. ist er ein Heiliger.“¹³ Bald wird der Herr Superior durch eine anderen ersetzt und auch dieser bleibt nicht lange. Erst mit Herrn Cuissot CM kommt einer, der 15 Jahre sehr erfolgreich und zur Zufriedenheit aller wirken wird. Die Strenge des Bischofs wird sich aber weiterhin auf die Seminaristen auswirken, die von ihm für kleine Vergehen gemäßregelt werden.

Bischof Alain ist der Kongregation der Mission gegenüber auch großzügig. Wenn ein Priester über Seminarist aus seiner Diözese Lazarist werden wollte, so musste er nicht wie sonst üblich die Kosten für die Seminarbildung zurückzahlen. Der Bischof unterstützt Vinzenz darin, Missionare aus dem Süden Frankreichs zu bekommen auch deshalb, weil er das Sprachproblem in dieser Region so wie Vinzenz persönlich kennt. Das Volk spricht Languedoc und versteht kaum französische Predigten. Bischof Alain propagiert, so wie Vinzenz, Predigten in der „Landessprache“.

1639 holte Alain de Solminiac die Gesellschaft vom Heiligsten Sakrament in die Diözese. „Diese Vereinigung ist im Jahre 1630 durch, Heinrich de Levis, Herzog von Ventadour, gegründet worden. Dieser wollte Priester und Laien versammeln, um „die Ehre Gottes mit allen Mitteln zu fördern“. Die Gesellschaft hielt sich von ihrer Gründung an geheim, ihre Statuten schrieben allen Mitgliedern die Geheimhaltung vor. Sie hat bald eine Elite von Katholiken um sich gruppiert.“¹⁴

¹⁴ Hochstehende Laien, Bischöfe und Priester gehörten ihr an, darunter viele Freunde von Vinzenz wie Pater de Condren, der Superior des Oratoriums, Herr Olier, der Pfarrer von Saint-Sulpice, François de Perrochel, der zu-

künftigen Bischof von Boulogne, Ludwig de Chandenier, Abt von Tournus, Ludwig Abelly, der zukünftigen Bischof von Rodez, Jacques-Bénigne Bossuet, der berühmte zukünftige Bischof und Hofprediger bei Ludwig 14., um nur die Bekanntesten zu nennen.

Diese Gesellschaft wob ein Netz, das nach und nach das gesamte Königreich überzog. Sie interessierte sich für alle Werke der Charité und des Apostolats: Besuch der Gefangenen, Hilfe für die durch den Krieg verwüsteten Provinzen, Evangelisierung ferner Länder, Verteidigung des unverkürzten katholischen Glaubens. Vinzenz lernte die Gesellschaft des Heiligsten Sakraments im Jahr 1633 oder 1634 kennen. Sein Wirken und jenes dieser Vereinigung zielten oftmals in die gleiche Richtung oder haben sich verbunden, obgleich Vinzenz in manchen Fällen, besonders im Kampf gegen die Hugenotten (Reformierten), ihren Standpunkt keineswegs billigte. Aber er fand in ihr Männer, die ihn tatkräftig unterstützt haben um einige seiner Unternehmungen verwirklichen zu können. Ebenfalls hat diese Gesellschaft bei so manchen Gelegenheiten als Plattform für die Verbreitung seiner Ideen gedient.¹⁵ In Verbindung mit der Gesellschaft standen die Bruderschaften vom Heiligsten Sakrament, die überall gegründet wurden. Durch ihre eucharistische Frömmigkeit trat die Gesellschaft vom Heiligsten Sakrament auch dem Jansenismus entgegen.

Alain de Solminiac fand also in der Gesellschaft Unterstützung für seine ausgedehnte Reformtätigkeit: Er gründete u. a. ein Krankenhaus für Arme und ein Waisenhaus. 1658 sendet Vinzenz, nachdem der Bischof seit 4 Jahren darum geben hat, Barmherzige Schwestern nach Cahors, um im Waisenhaus zu arbeiten und im Krankenhaus, wo die Zustände inzwischen sehr kritisch geworden sind.¹⁶

¹³ E. Sol, Alain de Solminiac. Lettres et documents, S. 231, zitiert in : ebd. S 295. Dieser Brief scheint nicht in Coste auf.

¹⁴ Pujo 170.

¹⁵ Ebd. 170-171.

¹⁶ Ebd. 343 und 346f.

Bischof Alain und die Gesellschaft von der Gesellschaft vom Heiligsten Sakrament bemühte sich besonders um gute Bischofsernennungen im Königreich. Vinzenz von Paul als Leiter der Gesellschaft der Herren von der Dienstagkonferenz und dann besonders in den 10 Jahren als Mitglied im Gewissensrat der Regentin Anna von Österreich ist die Speerspitze für dieses Ansinnen.

Auf einer Visitation im Oktober 1652 erreichte den Bischof die Hiobsbotschaft, dass in Cahors die Pest ausgebrochen sei. Auf der Stelle begab er sich zu seiner Residenz und studierte die borromäische Studie zur Pflege der Pestkranken aus den Mailänder Kirchenakten, um sofort die nötigen Maßnahmen zur Bekämpfung der Seuche einleiten zu können. Er rief auch ein Fasten und Beten aus und ermahnt alle nicht davon zu laufen. An Vinzenz schreibt er am 17. Oktober 1652: „Ich bin entschlossen mich der Gefahr zu stellen und mein Leben bereitwillig im Dienst für mein Volk zu geben, wenn Gott sie mit dieser Plage strafen will, was, wie es heißt, unabwendbar ist. ... Ich sage Ihnen das mit meinem Geist der Einfalt, wie wenn ich mit Gott selber sprechen würde, der mir ein größtes Verlangen gibt für den Dienst an meinem Volk zu sterben. Ich bitte Sie dennoch um Ihren guten Rat ...“ Vinzenz antwortet ihm: „Nach meiner bescheidenen Meinung, Exzellenz, soll unter solchen Umständen ein Bischof sich in dem Zustand erhalten, dass er in der Lage ist, sich während der Dauer dieser öffentlichen Heimsuchung den geistigen und zeitlichen Bedürfnissen seiner ganzen Diözese zu widmen. Darum soll er sich nicht so an einem Orte aufhalten und dort so tätig sein, dass er nicht auch für andere sorgen kann; denn er ist nicht nur Bischof für diesen Ort, sondern für die ganze Diözese. Seine Sorge muss er so gut auf alle aufteilen, dass er sie nicht auf einen bestimmten Ort beschränkt, es sei

denn, er wäre nicht in der Lage mangels an Pfarrern oder anderen Geistlichen an diesem Ort für das Seelenheil der Gläubigen zu sorgen. ... So macht es Monsignore N., einer der größten Bischöfe des Königreiches. Er hat seine Pfarrer angewiesen, für das Wohl ihrer Pfarrkinder keine Gefahren zu scheuen. Sobald die Krankheit in einem Ort auftritt, begibt er sich dorthin, um zu überprüfen, ob der Pfarrer auf seinem Posten geblieben ist. Zugleich bestärkt er ihn in seinem Entschluss und gibt ihm passende Ratschläge und Mittel zur Betreuung seiner Pfarrkinder an die Hand. Er macht einen solchen Besuch, ohne sich persönlich der Gefahr einer Ansteckung durch die Kranken auszusetzen. Dann kehrt er nach Hause zurück, willens, sich selbst jeder Gefahr preiszugeben, falls er nicht durch andere für die Bedürfnisse einer Pfarre sorgen kann.“¹⁷

Vinzenz gibt dann die Sorge um die leiblichen Nöte zu bedenken: „Das arme Landvolk, das von der Pest heimgesucht wird, ist gewöhnlich ganz verlassen und hat großen Mangel an Nahrung. Es wird eine Angelegenheit sein, die Ihrer Frömmigkeit entspricht, Exzellenz, hierfür Vorkehrungen zu treffen, indem Sie Almosen an alle diese Orte senden. Sorgen Sie dafür, dass sie guten und eifrigen Pfarrern übergeben werden, die ihnen dafür Brot, Wein und etwas Fleisch besorgen. Das alles soll das arme Volk zu bestimmten Stunden und an den Orten, die ihn angezeigt werden, in Empfang zu nehmen. Hegt man ferner an der Verlässlichkeit eines Pfarrers Zweifel, so müsste man einen anderen Pfarrer oder einen Kaplan in der Nähe oder vertrauenswürdige Laien in der Pfarre damit beauftragen. Gewöhnlich findet man an jedem Ort jemand, der sich zu diesem Liebeswerk eignet, besonders wenn er nicht genötigt ist, mit den Pestkranken zu reden.“¹⁸ Für die Stadt Cahors ist die Peste-

pidemie glimpflich verlaufen, für die Diözese weniger. Der Bischof reist aufs Land, um persönlich den Pestkranken die Sakramente zu spenden. Das Volk verehrt den mutigen Bischof als ihren Beschützer und Fürsprecher bei Gott.¹⁹

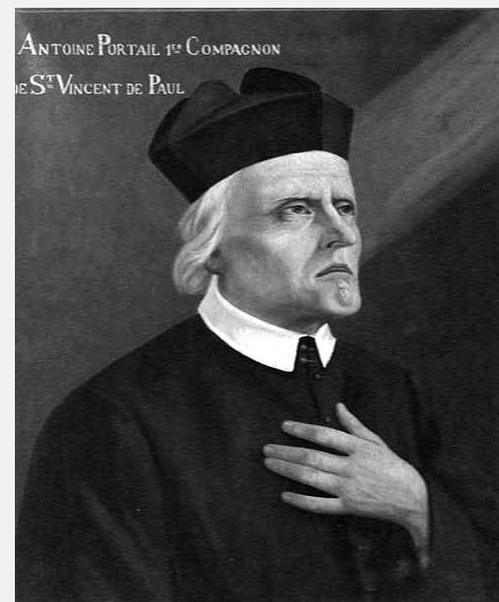
Weniger beliebt war Bischof Alain bei seinem Klerus, bei geistlichen und weltlichen Würdenträgern, mit denen er oftmals gerichtliche Prozesse führte. Vinzenz wird ihm einmal seine Sorge darüber zum Ausdruck bringen, dass er im Gewissensrat v. a. als Bischof gesehen wird, der ständig Prozesse führt.²⁰ Von der ursprünglich sicher viel umfangreicheren Korrespondenz der beiden Freunde sind heute noch 54 Briefe erhalten, davon sind nur 7 von Vinzenz. Alain de Solminhac starb am 31. Dezember 1659 in seiner Residenz.

In der zeitlichen Reihenfolge des Todestages folgt nun der engste Gefährte des hl. Vinzenz:

2. Der gute Herr Portail

Anton Portail wurde am 22. November 1590 in Beaucaire, in der Nähe von Arles in Südfrankreich geboren. Er kommt als junger Mann nach Paris, wohl um an der Sorbonne zu studieren. Hier lernt er den um 10 Jahre älteren Priester Vinzenz

von Paul kennen, der selbst noch recht neu in der Stadt ist. Als dieser am 2. Mai 1612



Pfarrer in Clichy wird und bald darauf dort eine Studiengruppe für Interessierte am Priesterberuf gründet, finden wir Antoine Portail unter der Studentenschar. Als dieser einmal auf seinem Weg nach Clichy von Jugendlichen aus einem Nachbardorf schwer bedrängt und mit Steinen beworfen wird, eilen ihm Bewohner von Clichy zu Hilfe. Sie fassen

einen der Angreifer und übergeben ihn der Polizei. Vinzenz wird sich verwenden, dass dieser freikommt. Im Jahre 1617 kehrt Vinzenz zu Weihnachten von seinem Abstecher in Chatillon in die Familie de Gondy zurück. Um sich von nun an mehr den Missionen auf dem Land widmen zu können, darf er sich einen Assistenten für den Unterricht bei den Söhnen der Familie nehmen. Es wird Herr Portail sein, der seine Aufgabe so gut macht, dass ihm Madame de Gondy in ihrem Testament eine ansehnliche Summe zum Dank dafür vermacht. Mit 32 Jahren wird H. Portail 1622 zum Priester geweiht. Sein erstes priesterliches Wirken gilt den Galeerensklaven in den Gefängnissen und in dem für sie von Vinzenz eingerichteten Spital. Weniger mutig als im persönlichen Umgang mit den Armen ist H. Portail beim Predigen. Erst 1630 wird er das erste Mal auf eine Kanzel steigen. Der hl. Vinzenz

¹⁷ Coste IV, 520-521.

¹⁸ Coste IV, 522.

¹⁹ Ebd. 366.

²⁰ Coste II, 434-435. U. a. schreibt er ihm: „Ich bewundere Unseren Herrn Jesus Christus, der Prozesse missbilligt hat und der dennoch einen führen und ihn verlieren wollte.“ Vgl. Petot, 420.

beglückwünscht ihn: „Gott sei gelobt, mein Herr, dass Sie begonnen haben von der Kanzel zu predigen ... Sie haben spät damit begonnen; so hat es auch der hl. Karl (Borromäus) gemacht. Ich wünsche, dass Sie teilhaben an seinem Geist und dass Gott Ihnen zu diesem Anlass eine neue Gnade schenken möge. Ich bitte ihn von ganzem Herzen, dass es diese sein möge, über die Sie mir in ihrem letzten Brief geschrieben haben, nämlich ein Beispiel für die Gemeinschaft zu sein ...“²¹ Herr Portail wird diese Gnade erhalten. Vinzenz bestätigt es in einem Brief vom 5. März 1660, in dem er u. a. schreibt: „Er hat der Gemeinschaft in jeder Hinsicht beachtliche Dienste erwiesen.“²²

1624 nimmt H. Portail im Namen von Vinzenz von Paul Besitz vom Collège des Bons-Enfants. Nach dem Tod von Madame de Gondy im Juni 1625 werden Vinzenz, H. Portail und ein weiterer Priester von dort aus beginnen zu ihren Missionen zu reisen. Allmählich werden sich weitere Priester der am 17. April 1625 gegründeten Kongregation der Mission anschließen. H. Portail aber ist und bleibt die rechte Hand des Superiors Vinzenz von Paul in allen Unternehmungen.

1631 beginnen im Haus der Bons-Enfants die Exerzitien für die Priesteramtskandidaten, 1632 in Saint-Lazare Exerzitien für Laien. H. Portail übersetzt für diese Tätigkeiten die Betrachtungen zu den Sonntagsevangelien des niederländischen Jesuiten Johannes Busée ins Französische, bzw. überarbeitet eine vorhandene Übersetzung und ergänzt sie mit weiteren Betrachtungen. Er veröffentlicht 1644 dieses Meditationshandbuch, das lange auch für die Exerzitienarbeit verwendet wird.²³ Herr

Portail wird auch ein umfangreiches Manuskript für die Predigt und den Katechismusunterricht zusammenstellen. Er verwendet dazu die Unterlagen, welche die Mitbrüder im Rahmen von Predigtübungen in Saint-Lazare erstellt haben.

H. Portail ist derjenige, dem sich Vinzenz innerhalb der Gemeinschaft am meisten anvertraut. 45 meist längere Briefe, die Vinzenz an ihn richtet, sind uns erhalten geblieben. Im Oktober 1635 schreibt dieser ihm, der sich gerade auf einer Missionsreise in den Cevennen in Südfrankreich befindet: „Seit Sie abgereist sind, sind bei uns sechs Kandidaten eingetreten. O welche Angst habe ich, mein Herr, vor der Zunahme der Mitgliederzahl und der Ausbreitung (der Gemeinschaft) und wie viel Grund haben wir, Gott dafür zu loben, dass er uns die kleine Zahl der Jünger seines Sohnes ehren lässt.“

²⁴ Die Gemeinschaft hatte damals etwa 50 Mitglieder, 30 Priester, 10 Brüder, 10 Kleriker (Priesterstudenten).²⁵

Vinzenz, der in besonderer Weise bestrebt war, in allem dem Beispiel Unseres Herrn Jesus Christus zu folgen, bemüht sich diesen Geist auch seinen Brüdern und Schwestern zu vermitteln. Herrn Portail, der sich mit Herrn Lucas, der sehr begabt ist, aber einen aufbrausenden Charakter hat, auf Mission befindet, gibt er nach einem kleinen Zwischenfall, der für die Missionare eine Demütigung bedeutete, Folgendes zu bedenken: „Muss ein Priester nicht vor Schande vergehen, im Dienste Gottes einen großen Namen für sich oder den Tod im Bett zu beanspruchen, wenn er sieht, dass Jesus Christus zum Lohn für seine Arbeiten nur die größte Schmach und den Kreuzestod erleiden musste. Denken Sie daran, mein Herr: Wir leben in Jesus Christus, weil Jesus Christus für uns gestorben ist. Wir müssen sterben in Jesus

Christus, damit wir in Jesus Christus leben. Unser Leben muss in Jesus Christus verborgen und von Jesus Christus erfüllt sein, und wir müssen, um wie Jesus Christus zu sterben, wie Jesus Christus leben.“²⁶ Etwa 2 Monate später sieht er sich veranlasst, Folgendes zu schreiben: „Ich erhoffe mir viel Frucht von der Güte Unseres Herrn, wenn Eintracht, Herzlichkeit und Ertragung unter Ihnen beiden herrschen. Im Namen Gottes, mein Herr, das sei Ihre große Übung. Und weil Sie der Ältere sind, der Zweite in der Genossenschaft und der Superior, ertragen Sie alles, ja alles vom guten Herrn Lucas. Ich sage noch einmal: alles, so dass Sie das Superior-Sein (supériorité, Überlegenheit) beiseitelegen und sich in Liebe ihm anpassen. Das ist das Mittel, durch das Unser Herr seine Apostel gewonnen und geleitet hat und durch das allein Sie bei Herrn Lucas Erfolg haben. Geben Sie ihm nach. Widersprechen Sie ihm nie sofort, sondern machen Sie ihn nachher recht herzlich und demütig aufmerksam.“²⁷ Herr Portail ist Vinzenz bester Schüler. Er wird nach der Mission in den Cevennen, die etwa 8 Monate gedauert hat, bald mit der Leitung einer neuen in der Auvergne beauftragt. Herr Olier von den Herren der Dienstagskonferenzen ist diesmal unter den Missionaren.²⁸

Ein paar Monate später ist H. Portail wieder in Paris und beteiligt sich an den vielfältigen Aufgaben: 1637 Gründung des inneren Seminars, 1638 Beginn des Werkes für die Findelkinder, Gründungen von Häusern der Vincentiner und der Barmherzigen Schwestern. 1639 die Hilfsaktion für Lothringen. 1642 wird Herr Portail auf der 1. Generalversammlung zu einem der zwei Generalas-

sistenten gewählt und auch zum Admonitor²⁹ des Generalsuperiors Vinzenz von Paul ernannt. Immer öfter muss er Vinzenz, der selber immer mehr Aufgaben u. a. im Gewissensrat der Königinmutter erhält, da und dort vertreten. Er wird ab 1645 auch oft zur Visitation der Häuser der Missionare und der Schwestern gesandt.³⁰ Seine längste Visitationsreise von dreieinhalb Jahren führt ihn bis nach Rom und Genua. Bei seiner Rückkehr im September 1649 gibt es gemeinschaftliches Fest, bei dem ein langes lateinisches Gedicht ihm zu Ehren vorgelesen wurde.³¹ Herr Portail nimmt nun seine Arbeiten in Paris wieder auf. Darunter v. a. seine Tätigkeit bei den Barmherzigen Schwestern. Er ist ja etwa seit 1641 auch hier Mitarbeiter und Vertreter des hl. Vinzenz. Es wurde einfach notwendig, dass Vinzenz ihn, aber auch andere Mitbrüder für Aufgaben bei den Barmherzigen Schwestern heranzog.³² H. Portail brachte viele gute Fähigkeiten als erster, wenn auch nicht offiziell so bezeichneter „Schwesterndirektor“ mit und wird seine Aufgabe bis zuletzt zur großen Zufriedenheit aller erfüllen. Am Anfang gab es allerdings einige Schwierigkeiten, v. a. mit Luise von Marillac. Herr Portail, der als besonders demütig geschildert wird, war sehr spirituell veranlagt. Bei Gelegenheit hat er sich zur persönlichen Einkehr in ein kleines Häuschen auf dem Gelände von Saint-Lazare zurückgezogen. „Machen Sie Ihre Exerzitien“, wird er der einen oder anderen Schwester raten, die er in den Häusern überlastet mit Arbeit und gänzlich ermüdet antrifft. Anderen rät er, wenn sie klagen, dass sie sich in ihrer Hausgemeinschaft nicht wohlfühlen, eine Verset-

²¹ Coste I, 88.

²² Coste VIII, 258.

²³ Manuel de méditations... selon l'ordre du Bréviaire romain, Paris 1644. Vgl. Notices, Bd. I, 13-15.

²⁴ Coste I, 312.

²⁵ Vgl. Roman 277.

²⁶ Coste I, 295.

²⁷ Coste I, 112.

²⁸ Vgl. Notices, 20.

²⁹ Der Generalsuperior und alle Superioren der Häuser hatten einen Mitbruder als Admonitor, der sie im Vertrauen ermahnen konnte. In den neuen Konstitutionen nach II. Vatikanum gibt es dieses Amt nicht mehr.

³⁰ Auch andere Mitbrüder haben diese Aufgabe.

³¹ Man kann es nachlesen in : Notices 70ff.

³² Vgl. Martinez 139.

zung anderswohin zu erbitten. Luise, die mit Vinzenz, in dieser Zeit der größten äußeren Not, ja des Massenelends, mit ihren Schwestern das Schlimmste zu verhindern versucht und die sich alles, v. a. jede Versetzung genau überlegt, ist von diesen Ratschlägen des guten Herrn Portail wenig begeistert. Sie schreibt am 6. Juli 1642 an Vinzenz: ... und weil Herr (Portail) zu mehreren Schwestern zugleich davon spricht, die Exerzitien zu machen, zu fast allen von den Gelübden³³; und die Töchter, die einen schwachen und ungeduldigen Geist haben, keine Ruhe geben, dass es dazu komme, so verschieben sie es auf später, Gutes zu tun; und mir kommt vor, nachdem sie ein wenig verstört waren, wie das oft vorkommt, müssten sie als Vorbereitung auf gute Exerzitien wieder daran gehen, es besser zu machen, und man soll ihnen erst kurz vorher ankündigen, dass man sie ihnen halten kann.³⁴ Vinzenz antwortet sofort: „Ich werde Herrn Portail von dem Punkt in Kenntnis setzen, den wir gestern besprochen und von diesen Exerzitien, und wir werden mit Gottes Hilfe bei der Rückkehr über all das sprechen, und Sie werden mir alles anmerken, worüber man ihn in Kenntnis setzen muss.“³⁵ Luise fühlt sich aber gedrängt Herrn Portail selber zu schreiben: „Erlauben Sie mir, mein Herr, Ihnen die Worte meines Briefes zu erklären, die Sie angetrieben haben, mir Ihre Absichten zu erklären, nämlich: dass es einen solchen Umstand geben könnte, dass ich verhindert wäre, Ihnen zu gehorchen, oder in der Unmöglichkeit, es zu tun. Es ist so, mein Herr, dass gelegentlich, wenn unsere Schwestern mir sagen, Ihre Liebe habe ihnen gesagt, sie sollen bitten, die Exer-

zitien zu machen oder den Ort zu wechseln (auch wenn diese Art, mich zu verständigen ein wenig außergewöhnlich ist), es dann vorkommt, dass es unmöglich ist, da ich niemand habe, der ihren Platz nutzbringend ausfüllen kann, und nicht nur das, sondern ich habe überhaupt keine.“³⁶ Es folgen weitere Briefe. Luise ist einmal befremdet zu hören, dass es in der Gemeinschaft einen nicht wieder gutzumachenden Fehler gäbe, dadurch verursacht, dass man bestimmten Schwestern zu spät zu Hilfe eile. Herr Portail beeilt sich das Gemeinte zu erklären: „Der Fehler, den ich als nicht wieder gutzumachend nannte, ist kein anderer, als jener, den die Schwestern begehen, indem sie es verabsäumen schnell einander zu helfen, und nicht Sie, Mademoiselle, denn ich versichere Ihnen, dass ich dafür die Hand ins Feuer lege, dass es in Ihrem Verhalten nicht einmal eine lässliche Sünde gibt, denn es entspricht dem heiligen Willen Gottes, gemäß der Gesinnung, die Sie dabei sowohl in Wort und Schrift und Werken bezeugt haben ... Wenn ich es, als ich Ihnen meine Gedanken mitgeteilt habe, an Respekt und Diskretion habe fehlen lassen, so bitte ich Sie sehr demütig um Verzeihung, auch wenn mir scheint, dass ich es mit Gottes Zustimmung und zu seiner größeren Ehre getan habe.“³⁷ Herr Portail schreibt dies um die Sache abzuschließen, denn „es besteht die Gefahr, dass zuletzt die gegenseitige christliche Liebe füreinander ... Schaden nehmen könnte.“³⁸ Tatsächlich wird die Angelegenheit damit beendet und es funktioniert von nun an die Zusammenarbeit immer besser. In späteren Briefen ist nichts mehr von der kleinen anfänglichen Schwie-

rigkeit erwähnt. Luise kennt und schätzt nun Herrn Portail als Mann Gottes.³⁹ Er wird geistlicher Begleiter vieler Schwester. Hat eine Schwester besondere Schwierigkeiten, wird sie zu H. Portail geschickt. Er ist es auch, der viele Exerzitien predigt und die Gelübde erklärt. Die Meinung des H. Portail zählt auch Vinzenz gegenüber. So schreibt Luise oftmals in ihren Briefen, wenn sie für die Schwestern um etwas fragt: „Die Schwestern haben die Zustimmung des H. Portail ...“⁴⁰ Die junge Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern scheint in kurzer Zeit mehr und mehr eine Sache von Vinzenz, Luise und H. Portail zu sein. Am 16. Mai 1649 schreibt Luise an H. Portail, der sich in Marseille aufhält: „Ich weiß, dass Ihr Herz, das voll Liebe ist, gerne den demütigsten Dank unserer Schwestern und den meinen annehmen wird, den ich Ihnen entbiete für die heiligen Ermahnungen und die Bezeugungen Ihres guten Willens, die Sie uns durch



einen allgemeinen Brief an sie und einen besonderen an mich gegeben haben. Er bereitete uns große Freude und spendete viel Trost. Wir lasen ihn, als wir auf die Konferenz warteten, und Gott weiß, mein Herr, dass es nicht ohne Tränen abging, sie wurden aber gemildert durch die Hoffnung, dass Sie bald hier sein werden; aber es ist schon so lange, dass wir auf dieses Glück warten! Im Namen Gottes, mein Herr, ich bitte Sie, nichts mehr zu dieser Verzögerung beizutragen, damit wir,

wenn es der göttlichen Vorsehung gefällt, uns Barmherzigkeit zu erweisen, dieses Glück haben können.“⁴¹

Auch Vinzenz erkennt das Wirken seines treuesten Mitbruders für die Barmherzigen Schwestern dankbar an, als er am 3. März 1660 der zukünftigen Generaloberin Martine Guérin schreibt: „Es ist wahr, dass Gott uns den guten Herrn Portail genommen hat. Am 14. Februar ist er gestorben. Zu dieser Zeit war Mademoiselle Le Gras auch in großer Gefahr, und jetzt ist ihr Zustand auch noch sehr bedenklich. Das sind zwei raue Schläge

für Ihre kleine Gemeinschaft; da sie aber aus der Vaterhand Gottes kommen, müssen wir sie mit Ergebung annehmen und von seiner Liebe erhoffen, dass die Barmherzigen Schwestern Nutzen ziehen aus dieser Heimsuchung.“⁴²

Über die hl. Luise und ihren Abschied von dieser Welt am 15. März 1660 hören wir im nächsten Vortrag von Herrn Witzel CM.

Am 3. Mai dieses Jahres stirbt schließlich ein Mitbewohner in Saint-Lazare, der dem hl. Vinzenz besonders ans Herz gewachsen war:

3. Luis de Rochechouart de Chandenier, Abt von Tournus

Als Vinzenz von seinem Tod erfährt, weint er. Abelly sagt, dass das sonst fast nie vorkam.⁴³

³³ Am 25. März 1642 haben Louise und drei weitere Schwestern als erste ewige Gelübde abgelegt. Die Frage der Gelübde war noch nicht endgültig geklärt. Es bildeten sich schließlich in der Gemeinschaft (nach dem Tod des hl. Vinzenz) Gelübde heraus, die jährlich erneuert werden.

³⁴ Coste II, 268.

³⁵ Ebd., 269.

³⁶ SL, Ecrits, 678.

³⁷ La Compagnie aux origines, 717.

³⁸ Ebd. Diese Details in der anfänglichen Beziehung des Herrn Portail zu Louise von Marillac hat B. Martinez CM in seiner Biografie der hl. Louise Empenada en un paraíso para los pobres, auf Seite 140-141 herausgearbeitet.

³⁹ Ebd. 141.

⁴⁰ Vgl. Coste VI, 119.

⁴¹ SL, Ecrits, 285-286.

⁴² Coste VIII, 254-255.

⁴³ Roman, 658. Abelly I, 242.

In der Folge wird Vinzenz in Saint-Lazare 4 Konferenzen über seinen Freund, v. a. über seine Tugenden halten lassen.⁴⁴ Er nennt den verstorbenen Abt, der kurz vor seinem Tod in die Gemeinschaft aufgenommen worden ist, „unseren Wohltäter“.⁴⁵ Wer war dieser Abbé?

Er ist der 3. Sohn von Jean-Luis de Rochechouard, Graf de Chandener, der mütter-

rin gewählt. In der Chronik lesen wir: „Unsere Mutter Maria-Henriette de Chandener hat uns mit so viel Klugheit und Milde geleitet, dass sie uns stets wie ein seltenes Vorbild aller Tugenden vorkam, immer mit Gott vereint, ruhig in allen Vorkommnissen, eifrig ohne Unbesonnenheit, um die Observanz bemüht.“⁴⁸ Der älteste Bruder der Familie und Erbe der väterlichen Ländereien François wird

den Ersteren, Luis, einmal entführen und versucht ihn zu zwingen, ihm die Abtei von Tournus, d. h. die Pfründe ganz zu übergeben, einen Teil der Einkünfte bekommt er ja schon. Aber die Geduld und Sanftmut seines Bruders, der sich weigert einem dafür nicht Würdigen eine kirchliche Pfründe zu überlassen, bezwingen ihn, und schließlich gibt er sein Ansinnen auf.⁴⁹

14. September 1650 schreibt Vinzenz an Mazarin, um Luis für die Ernennung zum Bischof von Mâcon vorzuschlagen. Luis aber wird diese und andere ihm angebotene Bischofswürden aus Gründen der Demut, wie es heißt, ablehnen. Er übernimmt aber bescheidenere Aufgaben wie jene eines Visitators der Karmelittinnen in Frankreich. Für 2 Jahre geht er dann mit seinem Bruder



licherseits ein Neffe von Kardinal Rochefoucauld ist.⁴⁶ Nachdem die Eltern 1609 geheiratet haben,⁴⁷ wird er um etwa 1613 geboren worden sein. Drei Schwestern der Familie treten in Paris in das 3. Kloster der Heimsuchung ein, später werden sie in das 2. verlegt. Maria-Henriette de Rochechouart de Chandener wird dort mehrmals zur Obe-

ein tüchtiger Kriegsherr, der zunächst die Gunst Annas von Österreich erlangt, dann aber 1651 während der Fronde der Prinzen in Ungnade fällt. Mazarin verfolgt ihn, lässt ihn einige Zeit einsperren, sodass er ganz verbittert wird. Seine Familie, v. a. auch seine jüngeren Brüder Luis und Claude haben unter ihm zu leiden. So lässt er etwa

Luis Chandener wächst bei seinem Onkel, dem Kardinal François de la Rochefoucauld in Paris auf. Vinzenz unterhält zu diesem gute Kontakte und steht ihm auch am 14. Februar 1645 am Totenbett bei. Dabei hat der Kardinal wohl seine beiden Neffen Luis und Claude der Sorge des hl. Vinzenz anvertraut. Luis nimmt Wohnung im Seminar von Saint-Sulpice. Er besucht eifrig die Dienstagskonferenzen und wird Mitglied der Gesellschaft vom Heiligsten Sakrament. Am

Claude, dem späteren Abt von Moutier St. Jean zum Bischof von Alet,⁵⁰ der ebenso wie er selber Mitglied der Herren von den Dienstagskonferenzen ist. Im Jahr 1653 bekommen die beiden Brüder schließlich auf Dauer Unterkunft in Saint-Lazare. Diese Gunst wird außer ihnen nur Herrn Anton Hennequin, Edler von Vincy, einem Priester und Verwandten der hl. Luise zuteil.⁵¹ Luis de Chandener beteiligt sich zusammen mit seinem Bruder an vielen Werken der

⁴⁴ Eine Zusammenfassung dieser Konferenzen finden wir in : Notice sur les prêtres et freres defunts de la CM, Paris 1885, Bd. II, 515f.

⁴⁵ Coste, engl., XII, 438.

⁴⁶ (http://fr.wikipedia.org/wiki/Titres_de_la_Maison_de_Rochechouart)

⁴⁷ (<http://gw1.geneanet.org/index.php3?b=genroy&lang=fr;p=jean+louis;n=de+rochechouart+chandenier>)

⁴⁸ Coste, II, 57, Fußnote.

⁴⁹ Coste IV, 461, Fussnote.

⁵⁰ In dieser Zeit ist Vinzenz Generalvikar der Abteien von Tournus und Moutiers St. Jean.

⁵¹ Coste, Monsieur Vincent, Bd. II, 69.

Vinzentiner, v. a. an den Missionen. Am liebsten würde er in die Gemeinschaft eintreten, aber der hl. Vinzenz weicht diesem Ansinnen aus, bzw. vertröstet er ihn mit dem Versprechen, ihn aufzunehmen, bevor er sterben würde. Um den kirchlichen Regelungen zu entsprechen, verzichtet Luis de Chandenier er auf alle anderen Benefizien außer der Abtei von Tournus.⁵² Im Jahre 1658 ist es für Vinzenz sehr von Vorteil, dass Luis Chandenier kein Vinzentiner ist. So kann er ihn mit der Leitung der großen Mission in Metz beauftragen. Anna von Österreich hat Vinzenz persönlich gebeten, in Metz, wegen der außerordentlich vielen Hugenotten dort, eine Mission abzuhalten. Da es die Regeln Missionspriester nicht erlaubten in Städten, wo ein Bischof residierte, zu predigen, organisierte er diese Volksmission mit den Herren der Dienstkongregationen. Er vertraute die Vorbereitung der Mission Jacques-Bénigne Bossuet⁵³ an, der zu der Zeit Domherr und Archidiakon der Kathedrale von Metz war. Dieser stellte sich seinem ehemaligen Lehrer vollständig zur Verfügung und rief in seiner Antwort an Vinzenz die in Saint-Lazare verbrachte Zeit in Erinnerung „und den Unterricht, den ich einst von der Gesellschaft erhielt“.⁵⁴ Die Mission dauerte zweieinhalb Monate. Nach Paris zurückgekehrt, überbrachte Ludwig de Chandenier dem hl. Vinzenz einen Brief Bossuets, der vom 23. Mai datiert war. Darin heißt es: „Nie ist etwas so schön Geordnetes, so Apostolisches, so Vorbildliches gesehen worden, wie diese Mission. Und was könnte ich Ihnen nicht alles im Einzelnen von ihrem Leiter und den anderen sagen, die uns das Evangelium so

heilig, so christlich gepredigt haben ...“⁵⁵ Was Bossuet in diesem Briefe nicht sagen konnte, das sagte er später Clemens XI in der an den Papst gerichteten Bittschrift, um die Einleitung der Seligsprechung seines heiligen Freundes zu betreiben: Den Erfolg der Mission verdankte man zum Teil den frommen Ermahnungen und Gebeten des Herrn Vinzenz.⁵⁶ Im März 1660 weilt Luis de Chandenier mit seinem Bruder in Rom im Haus der Missionspriester. Er erkrankt, kann dann aber im April die Heimreise antreten. Auf dieser wird er erneut so schwer krank, dass er den Tod nahen fühlt. Er bittet Herrn Berthe CM ihn in die Gemeinschaft aufzunehmen, was dieser traurig gewährt. Er stirbt am 3. Mai im Kleid eines Vinzentiners.⁵⁷ „Nur unser himmlisches Haus“, so schrieb Vinzenz einige Tage später in einem Brief an einen Mitbruder, „hat die Gnade verdient, ihn als Missionar zu besitzen; die Häuser hier auf Erden haben nur die Beispiele seines heiligen Lebens geerbt, sowohl um sie zu bewundern, wie auch um sie nachzuahmen. Ich weiß nicht, was ihm an unserer armseligen Gemeinschaft so gefallen hat, dass er immer den Wunsch mit sich trug, mit der Hülle unserer Lumpen vor Gott zu erscheinen, d. h. mit dem Namen und dem Kleid eines Priesters der Kongregation der Mission“.⁵⁸ Der Bruder des Claude de Chandenier, Abt von Moutiers St. Jean Verstorbener lebte noch bis 1710 in der Gemeinschaft. „Nach dem großen Erfolg der Mission in Metz hatte Anna von Österreich Vinzenz die bedeutende Summe von 60.000 Pfund anvertraut, damit er in dieser Stadt eine Niederlassung der Kongregation gründe.

Er hatte Bossuet gebeten, sich mit dieser Angelegenheit zu befassen und ein Haus und einen Grundbesitz zu finden. Die Briefe von Bossuet, die Vinzenz zu diesem Thema im August empfängt, bringen ihm eine letzte Genußtuung. Jetzt beschleunigt sich nämlich der Verfall seiner Gesundheit.“⁵⁹

„In einem seiner letzten Briefe vom 17. September - zehn Tage bevor er stirbt - behandelt Vinzenz noch in einem langen Schreiben, das an Firmin Get, den Beauftragten

des Hauses von Marseille, gerichtet ist, alle Fragen, die die Gemeinschaft betreffen.“⁶⁰

„Am nächsten Tag, dem 18. September, fällt Vinzenz in einen Zustand außerordentlicher Schwäche. Er lässt sich am 26. in das Oratorium in seinem Stockwerk tragen, wo er - nur halb bei Bewusstsein - der Messe beiwohnt. Er empfängt am Abend das Sakrament der Krankensalbung und entschläft sanft am nächsten Morgen. Nun folgt er seinen Gefährten im Dienst der barmherzigen Liebe in die Ewigkeit nach.

Literatur:

Coste, Pierre, C.M., *Saint Vincent de Paul, Correspondance, Entretiens, Documents, Paris, 1920—1924, 14 Bände.*

Saint Vincent de Paul, Correspondence, Conferences, Documents, newly translated, edited, and annotated from the 1924 Edition of Pierre Coste, C.M., 14 Bände, (Band XII als letzter 2010 erschienen); zitiert als: Coste, engl.

Coste, Pierre, C.M., *Le grand Saint du grand Siecle, Monsieur Vincent, 3 Bände, Paris 1932; zitiert als: Coste, Monsieur Vincent.*

La Compagnie des Filles de la Charité aux origines. Documents, Maison Mère, Paris, 1989; zitiert als: La Compagnie aux origines.

Louise de Marillac, *Écrits spirituels (dir. Sr Élisabeth Charpy, fdlC), Paris, 1983; zitiert als: SL, Écrits.*

Martinez Benito, C.M., *Empenada en un paiso para los pobres, Salamanca, 1995.*

Mezzadri Luigi, C.M., *Vincenzo de Paoli, il santo della carità, Roma 2009.*

Notices sur les prêtres, clercs et frères défunts de la Congrégation de la Mission, 4 Bände, Paris 1881.

Petot Patrick, *Alain de Solminihac (1593-1659), prélat réformateur. De l'abbaye de Chancelade à l'évêché de Cahors, 2 Bände, Turnhout: Brepols Publishers, 2009.*

Pujo Bernard, *Vincent de Paul: le précurseur, Freiburg im Breisgau, 2008 (aus dem Französischen ins Deutsche unter dem Titel: Pionier der Moderne, Das abenteuerliche Leben des Vinzenz von Paul).*

Rivas Enrique, C.M., *Cinco rostros del P. Portail - Evocación de su persona, in (http://famvin.org/wiki/Portail). Eine englische Übersetzung findet sich in: (http://famvin.org/wiki/Portail).*

Román, José Maria, C.M., *San Vincente de Paul I Biografía, London, 1999 (aus dem Spanischen ins Englische unter dem Titel: St Vincent de Paul, a biography).*

⁵² Cost IV, 79, Fußnote 2.

⁵³ Er wird der berühmteste Prediger französischer Zunge werden.

⁵⁴ Pujo 349.

⁵⁵ Coste, Monsieur Vincent, Bd. II, 328.

⁵⁶ Ebd. 328.

⁵⁷ Roman, 658.

⁵⁸ Coste VIII, 303.

⁵⁹ Pujo 371.

⁶⁰ Ebd.

Luise von Marillac und ihr Sohn Michael Le Gras



P. Georg Witzel C.M.

Eine außergewöhnliche Frau

Luise von Marillac hatte ein außerordentlich vielfältiges Leben. Sie war Ehefrau, Mutter, Malerin, Witwe, Oma, Erzieherin, Dienerin der Armen, Stifterin, Bildnerin, Gott geweihte Frau, warmherzige Freundin. Sie besaß eine solide Bildung, hatte Französisch und Latein gelernt, schrieb sehr klar, manchmal mit großer Beredsamkeit, und hatte eine scharfsinnige Kenntnis der Theologie ihrer Zeit.

Väterlicherseits entstammte sie einer Aristokraten-Familie. Ihre Onkel waren in der Politik auf höchster Ebene engagiert. Einer von ihnen wurde 1632 vor dem Hotel de Ville hingerichtet, der andere starb im selben Jahr im Gefängnis von Chateaudun, weil sie sich der Politik von Kardinal Richelieu widersetzen. Luise

musste deshalb diskret und sehr wendig sein in der engen Zusammenarbeit mit der Herzogin von Aiguillon, der Nichte Richelieus, und mit der Frau des Marschalls de Schomberg, deren Gatte ihren Onkel Ludwig ins Gefängnis warf.

Ihr Gatte Anton liebte sie, aber er starb nach nur zwölf Jahren Ehe. Ihr Sohn Michael, ob schon Quelle großer Freude für sie, war auch Anlass für zahllose Sorgen in ihrem Leben.

Sie war eine Frau von hoher Kultur. Wir wissen, dass sie nicht nur die Bibel gelesen hatte (für eine Frau ihrer Zeit etwas Seltenes), sondern auch die Nachfolge Christi, die Bücher des heiligen Franz von Sales, die Bücher von Bérulle, und viele andere volkstümliche geistige Bücher dieser Zeit.

Sie selber hat einen Katechismus verfasst, um ihren Schwestern beim Unterricht der armen jungen Mädchen zu helfen. Wir besitzen heute noch den Text.

In einem eher beachtenswerten Dokument (es hätte im 21. Jahrhundert entstanden sein können!) schreibt Luise: „Es ist augenscheinlich, dass die göttliche Vorsehung sich in diesem Jahrhundert des weiblichen Geschlechtes bedienen wollte, um zu zeigen, dass sie allein es ist, die dem geschlagenen Volke zu Hilfe kommen und ihm mächtige Hilfe für das Heil schenken wollte.“

Luises Herkunft

Diese Luise von Marillac wird am 12. August 1591 als „natürliche Tochter“ des Louis de Marillac geboren. Zu dieser Zeit wohnte Herr Louis de Marillac wahrscheinlich noch im Schloss derer von Marillac, das heute der Familie Rothschild gehört, in Ferrière. Aller Voraus-



sicht nach wird auch seine kleine Tochter Luise wenigstens ihr erstes Lebensjahr dort verbracht haben. Luises Taufurkunde blieb bisher unauffindbar. Ein Kind ohne Mutter, ein Kind deren Mutter nicht einmal genannt werden darf. Dennoch: Luises Vater schenkt der Kleinen ganz viel Liebe und Fürsorge. Auch macht er zu ihren Gunsten schon früh ein Testament, das ihr spätere Geldauszahlungen sichert, denn als „natürliche Tochter“ hat Luise nicht selbstverständlich Anspruch auf ein Familienerbe. Wie sehr der Vater sie liebte zeigt auch, dass er ihr seinen Familiennamen gibt. 1595 – nach der zweiten Heirat von Luises Vater – die zweite Gattin des Herrn Louis wünschte wohl keinen Kontakt mit der „natürlichen

Tochter“ ihres Mannes, - wird das Kind nie mehr im väterlichen Haus sein. Die nächsten Jahre verbringt sie im vornehmen Dominikanerinnenkloster zu Poissy bei Paris, wo ihr eine humanistische Ausbildung zuteil wird. Eine Mutter kümmerte sich nicht um die kleine Luise. Um so stärker fühlte sie sich dem Vater verbunden. „Sie war mein größter Trost auf der Welt. Sie wurde mir von Gott gegeben für die Ruhe meines Geistes in den Kümernissen des Lebens“, so der Vater. Deshalb war die Erschütterung um so heftiger, als er 1604 plötzlich starb. Schon seit dem Tod ihres Vaters – Luise ist dreizehn Jahre alt – es war im Jahr 1604, dachte sie an den Eintritt in ein Kloster. Sie will Kapuzinerin werden, um somit der Familie und der Welt zu entschwenden. Das schien für sie die Lösung aller Probleme. Allein der Provinzial der Kapuziner nimmt Luise ob ihrer schwächlichen Gesundheit nicht auf. „Gott hat anderes mit Ihnen vor“, so sein Kommentar.

Ein völlig neuer Weg

Wenn die Zukunft Luises nicht das Klosterleben sein kann, dann bleibt wohl nur noch die Ehe übrig. So sucht ihre Familie ihr einen Ehegatten aus; sie selbst hat nicht mitzureden. Die Wahl fällt auf Antoine Le Gras, der mit seinen 32 Jahren zehn Jahre älter ist als seine junge Ehefrau. Er ist Sekretär bei der Regentin, der Königinmutter Maria von Medici.

Die Hochzeit in St. Gervais

Am 06. Februar 1613 findet die Hochzeit in der Kirche St. Gervais statt. Herr Antoine Le Gras und Luise von Marillac. Der Heiratsvertrag bringt ein letztes Mal ihren Namen in Verbindung mit ihrer Herkunft: Luise de Marillac, „natürliche Tochter des Herrn Louis de Marillac“. Zum ersten Mal sieht Luise unerwartet in



eine helle, frohe Zukunft. Das jung vermählte Paar kauft ein Haus in Paris im Marais-Viertel. Das Glück ist vollständig, als im Herbst dem jungen Paar ein Sohn geboren wurde, Michael.

Der kleine Michael

Acht Monate nach Luises Heirat wurde Michael Le Gras geboren, am 18. Oktober 1613 (getauft in der Kirche St. Merrie). Er bleibt Luises einziges Kind, das sie mehr liebte, als es offensichtlich gut war. Vinzenz hat ihr das mehr als einmal gesagt und sie ermahnt, sich in dieser übertriebenen Bindung zu mäßigen. „Wenn Sie eine tapfere Frau wären, sollten Sie einmal mit diesen mütterlichen Spielereien und allzu großen Zärtlichkeiten aufhören.“ oder: „Ich habe noch nie eine Frau gesehen, die mehr Mutter gewesen wäre, als Sie, und in anderer Hinsicht sind Sie fast keine Frau mehr... überlassen Sie Ihren Sohn doch der Sorge Gottes, der ihn mehr liebt, als Sie es vermögen.“

Man muss wissen, Michael ist ein sehr quengeliges Kind, das viel weint und sich nicht so entwickelt wie andere Kinder seines Alters. Er ist von angeborener Schwerfälligkeit und Unbeständigkeit. Unter den Augen einer überängstlichen Mutter entwickelt er sich langsam. Der Kleine soll viele Ohrenschmerzen gehabt haben und gelegentlich auch Mittelohrentzündung. Noch ist er nicht in der Lage, seine Schmerzen erklären zu können. Seine Tränen sind ein Hilferuf an die Mutter, die nicht recht weiß, wie sie sich verhalten soll.

Probleme mit ihrem Sohn

Im Oktober 1644 machte Luise von Marillac eine Wallfahrt nach Chartres, um die Genossenschaft der Jungfrau Maria anzuvertrauen und sie zu bitten, für

immer ihre einzige Mutter und Wächterin zu sein.

Am Sonntag, den 16. Oktober 1644 betete Luise ganz besonders für ihren Sohn Michael. „Der Sonntag galt den Anliegen meines Sohnes“.

Nach ihrer Rückkehr steht Luise den verschiedensten Schwierigkeiten gegenüber. Der Lebenswandel ihres Sohnes Michael verletzt ihr mütterliches Herz. Die Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe ist erschüttert durch den Austritt von älteren Schwestern. Ein wirklicher „Sturm“ bricht über Luise herein und trifft sie mit dem, was ihr am liebsten ist: ihr Sohn Michael und die Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe.

Die Probleme vergrößern sich

Am 2. Dezember 1644, nach ihrer Wallfahrt nach Chartres, schreibt Luise an Herrn Vinzenz einen sehr besorgten Brief. Ihr Sohn ist plötzlich verschwunden, man weiß nicht, wo er ist. Sie schreit ihre Not heraus und ruft um Hilfe. Die Mutter schreibt an Vinzenz: „Ich bin über meinen Sohn tief beunruhigt ... ich weiß nicht, ob er bei Ihnen war ..., Sie wissen, dass mein Kummer und meine Angst groß sind ... auf dieser Welt bin ich ohne jede Hilfe. Nur Sie helfen mir noch.“

Welches sind also Luises Befürchtungen gegenüber ihrem Sohn? Warum diese Unruhe? Ist Michael mit 31 Jahren nicht frei, sein Leben selbst zu gestalten? Doch kommen wir zurück zu seiner Kind- und Jugendzeit.

Schwierige Kindheit

Michael Le Gras hatte eine schwierige Kindheit. Vom neunten bis zwölften Lebensjahr erlebte er einen kranken Vater, der sehr reizbar war, und eine traurige,

depressive Mutter. Nach dem Tod seines Vaters im Jahre 1625 – Michael ist erst zwölf Jahre alt – hat er das Glück, Herrn Vinzenz kennen zu lernen, der für ihn die Rolle des Erziehers übernimmt und den fehlenden Vater vertritt.

„Ihr Herr Sohn“

Michael ist dreizehn (15) Jahre alt. Seine Mutter hat ihn in ein Internat gegeben, das von einer neugegründeten Priestergemeinschaft geleitet wird. Aber die Sorge um ihren Sohn lassen ihr keine Ruhe. In mehreren Briefen mahnt Vinzenz sie zur Ruhe und zur Vernunft und verweist auf die Güte und Liebe Gottes: „Wie gut ist es, ein Kind Gottes zu sein; denn er liebt diese seine Kinder zärtlicher, als Sie das Ihrige lieben, obgleich Sie mehr Zärtlichkeit dafür haben, als jede andere Mutter, die ich kenne, zu ihren Kindern ...“

Nach drei Jahren gefällt es Michael nicht mehr in dem Internat, obwohl er da eine verhältnismässig große Unabhängigkeit genießt.

Michael ist 23 Jahre alt, und weiss immer noch nicht, was er will. Deshalb meint Luise, er solle bei den Priestern des Vinzenz von Paul Exerzitien machen. Michael geht auf den Vorschlag seiner Mutter ein. Einige Tage später berichtet Vinzenz ihr: „... Ihr Herr Sohn hat die Exerzitien sehr gut begonnen. Unser Mitbruder de

Sergis ist ihm bei seiner inneren Einker behilflich. Michael hat mir gesagt, das Militär käme für ihn nicht in Frage; so bleiben nur noch der geistliche Stand und die Beamtenlaufbahn. Er wird über die zwei Möglichkeiten nachdenken und danach trachten, zu einem Entschluss zu kommen.“

Im Internat arbeitet Michael unregelmäßig und zeigt sich sehr unentschieden, was seine Zukunft anbelangt: soll er Priester werden oder nicht?



Zustände im Haus der Mutter

Als seine Mutter die ersten Töchter der christlichen Liebe in ihrem Haus aufnimmt ist Michael 20 Jahre alt. Wie mag dieser junge Mann reagiert haben, als er sah, dass sein Haus von Mädchen bewohnt wurde, um die sich seine Mutter sehr kümmerte und die er nicht kannte.

In der Hoffnung, Michael würde sich zum

Priestertum entscheiden, gab sie ihn wie oben schon erwähnt, in das strenge Priesterseminar, das Bourdoise kurz vorher gegründet hatte. Doch hielt er es da nicht lange aus; Luise musste ihn wieder nach Hause holen: „Entweder will Gott ihn nicht als Priester oder die Menschen sind dagegen. Jedenfalls hat Michaels Eifer sehr nachgelassen. Wie mir scheint, hat er sich sehr geändert. Ich sprach darüber mit der Oberin der Visitandinnen. Sie sagte mir: „Schicken Sie ihn ins Prie-

sterseminar. Die Gründe dafür werde ich Ihnen mündlich mitteilen.“

In seiner Antwort mahnte Vinzenz sie erneut, ihren Sohn „Gottes Willen zu überlassen, weil er mehr Gott gehört als Ihnen.“ Etwas später lobte er sie, weil sie versucht hatte, seinem Rat zu folgen. Zugleich bat er, Michael zu erlauben, weiter seinen Talar zu tragen, weil er das so gern möchte. Schließlich kam der Junge auf eigenen Wunsch in das ausgezeich-

nete Jesuitenkolleg von Clermont, um als Interner weiter zu studieren, was für Luise finanzielle Schwierigkeiten mit sich brachte. Nicht nur seine schwache Gesundheit, sondern auch sein schwieriger, unberechenbarer Charakter veranlassten Vinzenz, ihn während der Ferien bei sich auf zu nehmen, zuerst im Collège-des-bons-Enfants, später in Saint Lazare.

Es war Luises Traum und Wunsch, dass er Priester werden möchte. Er wurde daher alsbald in die Soutane gekleidet, ins Kolleg St. Nikolaus eingereiht und ins Jesuitenkolleg nach Clermont gegeben, wo er seine Studien mit der Theologie abschließen sollte. Im Briefwechsel seiner Mutter mit Vinzenz verfolgen wir die Geschichte seiner Gesundheit, seiner Studien und Fluchtversuche, seiner Abneigungen und guten Vorsätze, seiner Abführzeiten und Aderlässe, seine Zornausbrüche und Unterwerfungen. Er weiß nicht, was er will; oftmals möchte er gar nichts tun. Er hat Ansporn nötig, meint seine Mutter, und spornt ihn an, besonders in dem Augenblick, als es sich um die Entscheidung handelt, ob er die niederen Weihen empfangen soll. Hier geraten wir schier in ein fieberhitziges Drama. Die Gewalt der Gefühle, der Leidenschaften, die im Spiel sind, können wir uns aus den Briefen ablesen, in denen sich Vinzenz bemüht, die Mutter zu beruhigen. Die Beziehungen zwischen Michael und seiner Mutter scheinen oft gespannt und Konflikt geladen zu sein. Eines Tages geht der besorgte Michael zu Herrn Vinzenz und erzählt ihm seine Unterredung mit seiner Mutter.

„Ihr Herr Sohn sagte mir ruhig und gelassen, dass er bei Ihnen war und dass Sie Sich nicht wohlgefühlt hätten.“

Was mag der Sohn erzählt haben, dass das Leid der Mutter einen Ohnmachtsanfall hervorrief! Ist der Schmerz der Luise von Marillac mit dem der heiligen Monika zu vergleichen bezüglich

ihres Sohnes Augustinus?

Inzwischen hoffte Luise weiter, Michael wolle Priester werden, aber Vinzenz bremste dieses Verlangen. Doch Michael äußerte, er wolle Theologie studieren. Hinterher aber zeigte sich, dass er diesen Wunsch nur geäußert hatte, um seiner Mutter eine Freude zu machen. 1636 unternahm er Exerzitien, um Klarheit über seine Berufung zu erhalten. Nach einiger Zeit war er ehrlich genug zu bekennen, dass er ganz und gar nicht daran denke, Priester zu werden, lieber wolle er sterben.

An anderer Stelle sagt Vinzenz, der nochmals auf den Priesterberuf Michaels zu sprechen kommt: „Ich habe noch nie eine Frau gesehen, wie Sie, und keine die gewisse Dinge so schlimm auslegt. Die Wahl Ihres Sohnes, sagen Sie, ist ein Beweis des Gerichtes Gottes über Sie. Sie haben bestimmt Unrecht, diesem Gedanken Raum zu geben und noch mehr, es zu sagen.“

„Ich habe Sie schon früher oft gebeten, nicht mehr so zu sprechen. Im Namen Gottes, bessern Sie Sich hierin und wissen Sie ein für alle Mal, diese bitteren Gedanken sind vom Bösen, während die unseres Herrn sanft und lieblich sind, und bedenken Sie, dass die Fehler der Kinder nicht immer den Vätern angerechnet werden, besonders wenn sie sie unterweisen ließen und ein gutes Beispiel waren, wie Sie es Gott sei Dank getan haben.“

Michael entscheidet sich also immer mehr gegen den Priesterberuf. Er wünscht, die Soutane abzulegen, die er seit der Zeit des „kleinen Seminars“ trägt. Luise leidet. Wäre dieser Schritt nicht eine Untreue gegenüber Gott?

Zwei Jahre später verlangt Vinzenz von Luise, dass sie endlich die Freiheit ihres Sohnes achten möge. Eine Berufung kann nicht von einer Mutter erzwungen werden. Gott allein ist deren Urheber.

Der folgende kurze Brief des heiligen Vinzenz an die heilige Luise schreit die große Not Michaels heraus (leider ist dieser Brief ohne Datum).

An Luise von Marillac

Heute ist Samstag früh. Heute früh habe ich Ihren Brief bekommen, nachdem der vorliegende schon geschrieben war. Ihr Herr Sohn hat zu Herrn De La Salle gesagt – ich muss es Ihnen als Antwort auf Ihren Brief sagen – er trete nur in diesen Stand, weil Sie es wollten; er habe sich deswegen den Tod gewünscht (in der ersten Fassung des Briefes hieß es, er habe Ihnen den Tod gewünscht und sich dazu). Ihnen zu gefallen würde er daher die niederen Weihen empfangen. Nun, ist dies eine Berufung? Er würde, glaube ich, lieber selbst sterben, als dass er Ihren Tod wünschte. Wie es auch sei, ob es aus der Natur kommt oder vom Teufel, sein Wille ist nicht frei, in einer Sache von solchem Gewicht eine Entscheidung zu treffen, und Sie dürfen es nicht wünschen. Vor einiger Zeit hat ein guter Junge aus unserer Stadt in solcher Geistesverfassung den Subdiakonats empfingen; er konnte nicht zu den anderen Weihegraden zugelassen werden. Möchten Sie Ihren Herrn Sohn der selben Gefahr aussetzen? Überlassen Sie es Gott, ihn zu führen! Er ist noch mehr sein Vater, als Sie Seine Mutter sind, und liebt ihn noch mehr als Sie. Überlassen Sie ihm die Führung! Er wird ihn, wenn es sein Wunsch ist, zu anderer Zeit zu berufen wissen oder ihm eine Aufgabe zuweisen, die seinem Heile dient. Ich erinnere mich an einen Priester, der bei uns war. Er hat in solcher Geistesverwirrung die Priesterweihe empfangen. Gott weiss, wo er jetzt ist! ...

Vinzenz Depaul

Das energische Auftreten des Herrn Vin-

zenz ermöglicht es Michael und seiner Mutter, die Dinge klarer zu sehen. Langsam kommt Michael von dem Gedanken an das Priestertum ab.

Er trifft junge Männer seines Alters und führt ein ziemlich verlottertes, unordent-

der Geistliche vom „Kloster Magdalena“ für das Mädchen ein, denn es lassen sich bei ihr Anzeichen für eine Besserung feststellen und sie wünscht, nach Hause zurück zu kehren.

Nach seiner Freilassung wird Michael in



crocodile | photocase.de

liches Leben. Luise macht sich große Sorgen um das Verhalten ihres Sohnes. Das Verschwinden im Dezember 1644 – oben berichtete ich schon darüber – kränkt sie mehr, als dass sie darüber überrascht wäre. Michael ist inzwischen 31 Jahre alt. Sie fragt sich, ob Michael mit einem Mädchen verschwunden ist. Ja, er ist plötzlich mit einem Mädchen verschwunden.

Dann kam die Nachricht, dass beide für einige Monate gefangen genommen wurden. Das Mädchen kommt zu den „Töchtern der Magdalena“ in ein Kloster, das gefallene Mädchen aufnimmt. Michael kommt nach St. Lazare. Im Juli 1645 (also 7 Monate danach) setzt sich

St. Lazare schwer krank. Zur Beruhigung seiner Mutter ließ Vinzenz ihn durch zwei Schwestern pflegen. Auch bot er ihm eine Unterkunft in St. Lazare an. Aber Michael wies dieses Angebot zurück.

Luise hat wenig Vertrauen, denn sie weiß, dass ihr Sohn nur einen Wunsch hat, seine Geliebte wieder zu finden. Er ist 32 Jahre. Wiederum teilt sie Vinzenz ihren ganzen mütterlichen Kummer mit.

„Michaels Plan ist, das Mädchen zu heiraten und sich nach der Heirat mit den Eltern des Mädchens zusammen zu tun, die Weinhändler sind, oder, sich in jene Gegend dort zurück zu ziehen und als Faulenzer dort in Frieden zu leben. Und

das Mädchen will allen Anschein nach heraus, denn es glaubt, dass Michael es aufsuche, wenn es aus dem Kloster heraus kommt.

Mein Herr, ich bitte Sie demütigst um Verzeihung, dass ich Ihnen von diesen Angelegenheiten berichte, die mir noch wie zu Beginn sehr gegenwärtig sind und mir peinlicher sind, als ich es ausdrücken kann.“

Die Monate vergehen; es scheint, dass Michael sich nicht mehr um dieses Mädchen kümmert, wohl eine vorübergehende Liebe. Doch sein Verhalten bleibt nach wie vor Grund zur Besorgnis für seine Mutter. Eines Tages entschließt sie sich, mit ihm zu sprechen. Michael verkraftet die Worte seiner Mutter schlecht und verschwindet von neuem.

„Meine Not ist groß! Wenn Gott mir nicht hilft, weiß ich nicht, was ich tun soll. Helfen Sie mir, dass ich mich fest an Jesus, den Gekreuzigten, halte. Ich habe meinem Sohn etwas gesagt, weshalb ich jetzt Angst habe“, so schreibt Luise an Herrn Vinzenz.

Die Jahre von 1645 – 1648 sind für Luise kummervolle Jahre. Wieder kommt über ihren Sohn etwas ans Licht, was Luise große Sorge bereitet. Zum Beispiel: was tut ihr Sohn mit Graf von Mauny? Wen empfängt er in seinem Zimmer in St. Lazare? Welche Tat begeht er dort? Die Briefe jener Zeit zeigen, wie sehr Luise leidet, wie sehr sie in Not ist um das Seelenheil ihres Sohnes. Verständliche Muttersorgen! Luise lebt in ständiger Unruhe. „Ich kann nicht leugnen, dass ich heute sehr in Angst bin. Ich meine sogar, dass ich verdammt bin ... es beschäftigt mich so sehr, dass ich mich wegen meines Sohnes und wegen mir selbst Gottes Plan unterworfen habe.“ In seinem Brief an Luise schreibt Vinzenz wieder: „Mademoiselle, seien Sie ruhig, seien Sie gut zu sich selbst, lassen Sie ein wenig Freude

in Ihre Seele hinein.“ „Sie sind zu traurig, und das ist nicht gut.“

Gemälde der heiligen Jungfrau

Im März 1646 schickt Luise ein Bild, eine Darstellung der heiligen Jungfrau, nach St. Lazare und schreibt an Vinzenz: „Mein Anliegen ist, dass das Gemälde der heiligen Jungfrau ... als Bild eines Altars dienen soll, der der heiligen Jungfrau geweiht ist, um so die Fehler meines Sohnes gut zu machen. Ich verkaufte dafür einige restliche Ringe. Mein Herr, darum bitte ich Sie sehr demütig, dass dieses Bild in Ihrer Kirche angebracht werde, als Sühne für die Tat, die mein Sohn in einem Ihrer Häuser begangen hat.“

Michael ist 34 Jahre alt

Im April 1647 äußert Luise ihr schmerzliches Leid, dass Michael ihr immer noch verursacht: „Mein Gott, mein Stolz lässt mich diesbezüglich leiden, und es wäre mir eine grosse Erleichterung, davon befreit zu sein. Der heiligste Wille Gottes ließ es nicht zu, und so sei er auf immer gepriesen.“

Es kann möglich sein, dass Luisens ganze Not sich in dieser Zeit verschlimmert durch das unbewusste Trauma ihrer Leiden während ihrer Kindheit und Jugendzeit. Entdeckt Luise in ihrem Sohn nun im Alter zwischen 32 und 35 Jahren, nicht ihren eigenen Vater wieder, der sie außerehelich gezeugt hatte? Fürchtet sie nicht in ihrem Innersten, dass ein Kind gezeugt wurde, ein Kind, das wie sie, ein Leben lang Leid ertragen müsste? Hier kann man Luise verstehen!

1649 – Amtmann von St. Lazare

Mit dem Versuch, Michael zu festigen, vertraut Herr Vinzenz ihm 1649 den

Dienst eines Vogtes an, dass heißt, die Aufgabe als Amtmann des Gebietes von St. Lazare. Damit verbunden war auch die Funktion eines Richters bei Streitigkeiten unter den Pächtern. Bis 1656 behielt Michael diese Stellung.

Seine Mutter suchte ihn zu verheiraten, doch ohne den gewünschten raschen Erfolg. Ihr Vorhaben brachte ihr am Vorabend des Himmelfahrtstages 1649 eine Rüge von Herrn Vinzenz ein. „Mademoiselle, im Namen Gottes, machen Sie sich keinen Kummer wegen des Herrn Amtmannes. Sehen Sie nicht, welche außerordentliche Führung der Herr mit ihm unternommen hat, und das eigentlich ohne Sie? Lassen Sie seine göttliche Majestät walten. Er wird wohl der Mutter, die für so viele Kinder sorgt, durch die Sorge, die er für das Ihre trägt, zeigen können, wie zufrieden er damit ist, und dass Sie ihm an Güte weder zuvor kommen noch ihn übertreffen können.“

Kurz danach stellt Madame Romilly, eine Freundin von Luise von Marillac, als zukünftige Frau von Michael Mademoiselle Portier vor, deren Eltern in der Pfarre St. Paul wohnen. Es ist eine Begegnung zwischen den beiden Familien nötig, um zu wissen, was jeder Teil zur Aussteuer beitragen wird. Luise von Marillac, die in Liancourt auf Besuch weilt, wird durch Herrn Vinzenz vertreten. Sie empfiehlt ihm Vorsicht und Diskretion, die üblich sind in diesem sozialen Milieu. „Aus Vorsichtsgründen beachte man, bei allen Gelegenheiten nicht klar zu sagen, was man besitzt, falls die Angelegenheit nicht gut ausgehen sollte.“

Drei Tage später berichtet Herr Vinzenz: „Man gibt diesem guten Mädchen 15.000 Livres, und sie kann nach dem Tod ihrer Eltern noch auf weitere hoffen. Ich erzählte in Gegenwart von Madame von Aiguillon die Einzelheiten des Vermögens von Herrn Amtmann, denn sie war der Ansicht, dass man die Dinge nicht



nur allgemein sagt, wie Sie es meinten.“ Herr Vinzenz war sich bewusst, dass er entgegen den Empfehlungen von Luise von Marillac gehandelt hat. Deswegen stützt er sich auf die Meinung der Herzogin von Aiguillon. Was für ein Unterschied in der Ansicht und welche Freiheit zwischen Herrn Vinzenz und Mademoiselle Le Gras!

Die Hochzeit von Michael und Mademoiselle Portier kommt nicht zustande, denn der Vater wünscht sich für seine Tochter eine „gute Partie“. So muss von neuem nach einem Mädchen Ausschau gehalten werden.

Hochzeit mit Gabrielle Le Clerc

Die Wahl fällt auf Gabrielle Le Clerc, die Tochter des Herrn von Chennevières. Die Vereinbarungen zwischen den beiden Familien verliefen rasch und ohne Schwierigkeiten. Im Dezember 1649 teilt Luise Herrn Vinzenz ihre Freude mit, dass sie ihre zukünftige Schwiegertochter gesehen habe, die in Begleitung ihres Onkels kam, um die letzten Hochzeitsvorbereitungen zu treffen.

Aber Luise von Marillac muss noch einen anderen, viel schwierigeren und heikleren Schritt unternehmen. Damit die zukünftigen Eheleute leben könne, stellt sich die Frage, ob sich für Michael, nach Sitte der Zeit, das Amt eines Beraters am Rechnungshof gekauft werden soll, das zu der Zeit Herr de La Rochemaillet innehat, ein Onkel der Braut. Luise ist arm, und sie sieht sich genötigt, die Hilfe ihrer Familie zu erbitten. Sie wendet sich an Herrn Graf von Maure, den Ehemann der Anne d'Attichy, einer ihrer Cousinen: „Als Christ muss ich die Missachtungen lieben, die normalerweise die Folgen der Armut sind.“

Luise erklärt, dass sie über wenig Geld und Güter verfügt, die sie ihrem Sohn geben könnte und erinnert demütig an

die Hilfe, die sie und ihr Mann den Kindern der d'Attichy nach dem Tod der Eltern gewährt hatten. Einen ähnlichen Schritt unternimmt Luise bei Marie Angélique d'Attichy. Es scheint, dass diese verschiedenen Bitten gut aufgenommen wurden.

Trauung in St. Sauveur

Michael ist 37 Jahre alt. Der 18. Januar 1650 ist für Luise von Marillac ein Freudentag. An diesem Tag findet die Hochzeit von Michael und Gabrielle in der Kirche vom heiligen Erlöser statt ...

Nach Sjeff Sarneel: Im Buch „Den Menschen zuliebe“ Seite 72 hat Michael seiner Mutter nicht einmal mitgeteilt, wann und wo die Hochzeit stattfinden würde.

Am Vorabend erhält sie von Herrn Vinzenz einen Brief: „Ich bitte unseren Herrn, dass er die Vermählten segnen möge und dass er Ihnen die Verfassung schenke, die er der heiligen Jungfrau während der Hochzeit von Kana gab.“

Anfang des darauffolgenden Jahres kommt die kleine Luise-Renate zur Welt. Zur größten Freude der Großmutter und der Schwestern bringen die Eltern die kleine Tochter oft mit in die Gemeinschaft. Luise-Renate wird „die kleine Schwester“ genannt. Die Heirat konnte übrigens die Sorge von Luise nicht nehmen. Im September 1651 wurde Michael erneut sehr krank und danach auch taub. Über dies bereitete ihm seine Frau Schwierigkeiten, die sich aber bald wieder lösten. Der Sohn jedoch sollte bis zum Ende das Kreuz seiner Mutter bleiben. In der Familie seiner Frau gab es Ärger, Missstimmung und Streit. Luise musste sich damit befassen, Frieden zu stiften. Da Michael selbst taub wurde, musste er sein Amt als Rat am Münzhof aufgeben. Luise nahm die Last mit sich ins Grab. Immer hatte sie das un-

bestimmte Bewusstsein gehabt, dieser Sohn sei eine Strafe. Sie verurteilte den Gedanken und überwand ihn durch ihre Liebe und ihr Vertrauen auf Gottes Güte. Aber sie konnte nicht verhindern, dass sie schwer daran trug, und sich sagte, es sei in ihrem Leben von ihrer Geburt an kein einziger Tag ohne Leid gewesen. Beim Sterben von Luise sind Michael, seine Frau und seine Tochter anwesend,

irdischen Dingen losschleudern und an sich ziehe. Lebt als gute Christen!“

Aus dem Testament der heiligen Luise

„Ich bitte meinen Sohn, er möge oft eingedenk sein, zu Gott für die Seelenruhe seines Vaters zu beten und sich an sein frommes Leben zu erinnern, da er sehr



und empfangen ihren Segen.

Als Luise die Wegzehrung und die Krankensalbung empfangen hatte – es war am 4. Februar 1660 – sagte sie zu ihrem Sohn: „Ich bitte den Vater, den Sohn und den heiligen Geist durch die Vollmacht, die er den Vätern und Müttern gegeben hat, ihre Kinder zu segnen, dass er auch Euch seinen Segen gebe, Euch von allen

gottesfürchtig und bestrebt war, sich stets untadelig zu zeigen. Besonders möge er sich an seine Geduld in Ertragung der schweren Leiden erinnern, die in seinen letzten Lebensjahren über ihn kamen, in denen er so große Tugenden übte.“

Michael stirbt erst 1696, mit 83 Jahren.

Luise-Renate, die durch ihre Heirat zu Mademoiselle von Ormilly wird, scheint keine Kinder zu haben.

Im Jahre 1631 fragt sich Luise von Marillac, die immer auf der Suche nach dem Willen Gottes ist, ob es möglich ist, ihr Leben als Familienmutter mit der Ausbildung zur Dienerin der Armen zu verbinden. Herr Vinzenz antwortet ihr mit seinem Realismus und mit feinem Humor: „Es war gut, dass unser Herr Sie nicht zu Seiner Mutter erwählt hat, denn Sie glauben nicht, den Willen Gottes in den mütterlichen Pflichten zu finden, die er von Ihnen für Ihren Sohn verlangt. Oder vielleicht meinen Sie, dass Sie das hindert, den Willen Gottes in anderen Dingen tun zu können. Nichts weniger als das, denn der Wille Gottes stellt sich nicht gegen den Willen Gottes. Ehren Sie in solchen Fällen die Gelassenheit der heiligen Jungfrau.“

Nachtrag

Tod der heilige Luise von Marillac

Am 04. Februar 1660 erkrankte Luise und ein starkes Fieber, verbunden mit einem neuartigen Geschwulst am Arm, brachte ihr Leben in Gefahr. Als die Krankheit nach acht Tagen nicht wich, empfing sie die Wegzehrung und die Krankensalbung. Vinzenz konnte wegen seiner grossen Schwäche und seiner immer mehr zunehmenden Krankheit keinen Besuch mehr bei Luise machen. Durch einen Mitbruder ließ er ihr sagen: „Sie gehen zuerst, ich aber hoffe, Sie im Himmel bald wieder zu sehen.“ Vom 13. bis 15. März nahm die Krankheit noch zu. Es war dann am 15. März um 6 Uhr morgens. Der Zustand der Sterbenden verschlechterte sich zusehends. Gegen 11 Uhr segnete sie ein letztes Mal die Schwestern, empfing den päpstlichen Segen und verschied. Es war der Montag nach dem Passionssonntag

am 15. März 1660 zwischen 11 und 12 Uhr. Luise hatte 68 Jahre, 7 Monate und 4 Tage gelebt. Ihre sterblichen Überreste wurden in der Pfarrkirche St. Laurent in der Kapelle der Heimsuchung zur letzten Ruhe bestattet.

Im Seligsprechungsprozess des heiligen Vinzenz von Paul erklärte Abbé Gobillon,



nach dem Begräbnis Luises und noch lange Zeit nachher habe er bei ihrem Grab einen eigentümlichen Wohlgeruch wahrgenommen. Die Schwestern, die das Grab aufsuchten, bemerkten ihn ebenfalls, trugen ihn in ihren Kleidern mit fort und verbreiteten ihn in den Krankensälen, in denen sie Dienst taten.

Luise von Marillac wurde am 9. Mai 1920 selig gesprochen und am 11. März 1934 erfolgte ihre Heiligsprechung. Im Jahre 1960 erklärte Papst Johannes XXIII. die heilige Luise von Marillac zur „Patronin all jener, die sich den sozialen Werken der christlichen Nächstenliebe widmen.“ Luise von Marillac lebt als „die Dienerin der Armen“ in der Geschichte weiter. Sie

seinem eigenen: „Wie viel mehr Grund haben wir, auf jene zu schauen, die Eure Mutter ist, da sie Eure Gemeinschaft ins Leben gerufen hat. Ihr habt Euch nicht selbst das Dasein gegeben, sondern sie hat Euch in unserem Herrn zur Existenz verholfen.“

Luise selbst gab den um ihr Sterbebett versammelten Schwestern dieses letzte geistliche Testament: „Meine lieben Schwestern, ich fahre fort, Gott für Euch um seinen Segen anzuflehen und ich bitte ihn, er möge Euch die Gnade schenken, in Eurem Beruf auszuharren, damit Ihr ihm so dient, wie er es von Euch verlangt. Tragt große Sorge für den Armen dienst, und vor allem, lebt gut miteinander, in großer Eintracht und Herzlichkeit, liebt Euch gegenseitig und ahmt so die Vereinigung und das Leben unseres Herrn nach. Bittet die heilige Jungfrau, sie möge Eure einzige Mutter sein.“

Verwendete Literatur

Schwester Alfonsa Richartz
„Eine ungewöhnliche Mutter“
Johannes-Verlag Leutesdorf, 1988

Sjef Sarneel CM
„Den Menschen zuliebe“
Herder Verlag, 1990

Jean Calvet
„Luise von Marillac“
Räber-Verlag Luzern, 1962

P. Otto Schnelle, CM
Vinzenz von Paul
„Briefe an eine besorgte Mutter“
Johannes Verlag Leutesdorf, 1983

„Die heilige Luise von Marillac“
von einem Missionspriester
Graz 1934
Druckerei und Verlag der Lazaristen

Ikonen – Malen – Schreiben als Vinzenterin



Schwester Hildegard Schreiber
Untermarchtal

Liebe Mitschwestern, liebe Mitbrüder!

Ikonenmalen-schreiben - es ist ein griechisches Wort. Ich will mich nicht darauf festlegen oder gar behaupten, dass ich Ikonemalerin- schreiberin wäre.

Ich bin als Näherin beim Schneider mit 18 Jahren eingetreten, zur Erzieherin und später nach 10 Jahren Praxis zur Fachlehrerin in Technik, Kunst und Theologie ausgebildet, durch Kurse in die Pastoral gesendet und nach meiner „Pensionierung“ in die Frauen- und Bildungsarbeit hier, mit dem Ikonemalen vertraut geworden.

Mein Auftrag heute: An 3 Nachmittagen halte ich wöchentlich unseren alt gewordenen Mitschwestern geistliche Lesung, Sonntagsvorbereitung, halte die Bibliothek aufrecht, bringe an 3 Morgen mit dem Buchwagen Lektüre in die Zimmer. Am Donners-

tag halte ich ganztägig Bücherstunde, führe manche Gruppe durch die Klosteranlage und die schöne St. Vinzenzkirche. So bleibt knappe Zeit-Auszeit, Ruhe für das Ikonemalen. Aber Ikonemalen ist für mich lebensnotwendig geworden, um Stille, Ruhe und Gebet zu erleben.

Auf drei Wesenspunkte möchte ich mich besinnen und versuchen, sie alle hier als Mitschwestern und -brüder der barmherzigen Hilfe, hineinführen in meinen persönlichen Weg zum IKONENMALEN-SCHREIBEN.

1. Wie ich zum Ikonemalen gekommen bin und
2. die Bedeutung der Ikonen, theologisch, geistlich, biblisch und
3. das Vinzentinische am Ikonemalen.

1. Wie kam ich dazu?

Bei einem Besinnungswochenende mit Frauen konnte ich eine Ikonemalerin kennen lernen, die mir am Abend in der Klosterkellerbar ihren Werdegang mitteilte, die viel Kunst geschaffen und in der Ehe große Probleme zu verarbeiten hatte. Sie kam als junges Mädchen zu einer Dienstherrschaft und erblickte auf dem Bürotisch eine Ikone, die der Herr aus Rußland mitgebracht hatte. Die Ikone hatte als Bremsklotz den Kameraden gedient und er nahm sie mit nach Hause. Durch den Anblick der Ikone erwachte in ihr der Wunsch eine Ikone zu haben. Zum Kauf fehlte ihr das Geld. Die Zeit verging, sie heiratete, kam mit ihrem Mann zum Schloss Autenried bei Günzburg, erfuhr von Kursen

auf dem Hofberg bei Landshut-Wörth und ging hin. Obwohl ihr religiöses Leben nicht mehr lebendig war, begann sie in Ehrfurcht Ikonen zu betrachten, begeisterte sich beim Ikonemalen und bestand damit die Trennung ihrer Ehe, die heilte. Sie lud mich nach einigen Besinnungstagen zu einem Kurs ein. Der Mann brachte uns zum Hofberg zu Exzellenz Boris Rothemund, Erzbischof der slawisch orthodoxen Kirche. Frau Rall, Gattin eines evg. pensionierten Pastors, leitet die Kurse, handwerklich, technisch und führt uns durch ihr meisterliches Können Schritt für Schritt zum Ziel. Nach dem Kurs hat jeder Teilnehmer eine Ikone „bewältigt“ – gemalt – geschrieben. Exzellenz hält Vorlesungen über die Geschichte der Ikonemalerei, die Motivilhre, die Beschriftung in Griechisch und beginnt mit dem Wort Geduld, Geduld, Geduld. Einige Jahre besuche ich schon die Kurse, und zweimal konnte ich Frau Rall gewinnen, hier im Mutterhaus für Schwestern einen Kurs anzubieten. Einmal dabei durfte ich die große Ausstellung ihrer sehr schönen Ikonen begleiten über vier Wochen, weil viele Besucher kamen. Am Ende des Schwesternmalkurses fand die feierliche Ikonenweihe statt beim Vespertag, dem Herr Superior Briemle vorstand.

Auf dem Hofberg geht es sehr einfach zu. Abgelesen, sehr ruhig, alles alt und sehr pflegebedürftig ... in der Schlosskapelle, bei nur Kerzenlicht, feiert Exzellenz morgens eine hl. Messe in Latein. Ich antworte in Deutsch, damit die Anwesenden meist evangelische Kursteilnehmer, das Wesentliche mitbekommen, (die Ostliturgie wäre zu lang) somit ist der Tag eingehüllt in den Segen Gottes. Beim Abendgebet mit viel Weihrauch, mit Fürbitten und einem griechisch gesungenen Marienlob, ist vor allem am letzten Abend die feierliche Ikonenweihe. Jede Ikone wird mit Weihrauch insensiert und mit Weihwasser bekreuzigt. Diese Stunde gestalten wir mit Taizegesängen und Schweigen und hören Exzellenz beten „diese heilige Ikone wird ge-



weiht im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“. Am Schluss gehen alle in Prozession mit der Ikone vor zu Exzellenz. Er prüft und stempelt sie und unterschreibt sie, es ist wie Heilig Abend. Er gibt sie jedem in die Hand zurück.

Hier im Mutterhaus kann ich in der Schreinerie die Bretter selber zurichten, in der Malerwerkstatt mit Stoff verleimen und die Kreidegrundsichten auflegen und nach dem Trocknen verschleifen. Der Werdegang hat Frau Rall bei der Ikonenausstellung hier bildlich gezeigt.

Bevor ich hier mit dem Malen beginne, spreche ich das Gebet der Mönche vom Berg Athos: „Du göttlicher Herr von allem Sein, erleuchte und erhelle meine Seele, mein Herz und meinen Geist. Führe meine Hand, dass ich würdig dein Bild, das deiner Mutter oder eines Heiligen beschreiben kann, zu deinem Ruhm und zur Zierde deiner heiligen Kirche. Lass alle, welche in Ehrfurcht die Ikone begrüßen, vor ihr beten Stille und Nähe erfahren, so dass alle Ehre auf das Urbild übertragen wird. Amen.“

2. Die Bedeutung der Ikonen, theologisch, geistlich, biblisch

Die Ikone, das Tafelbild der Ostkirche, nennt man I K O N E (griech. Eikon), das bedeutet Bild, Abbild und bezieht sich auf das Urbild, das nach dem Verständnis der Orthodoxie Christus selbst ist.

Alle Ikonen sind letztlich auf Christus bezogen und weisen auf sein Leben und Wirken hin. Er ist die IKONE selbst, die vom Vater ausgeht; Gott hat von sich selbst eine IKONE geschaffen.

Diese theologische Begründung bildet die Grundlage der Ikonenkunst.

Der Künstler folgt nicht eigenen Bildideen, sondern dem Urbild und setzt die Hl. Schrift ins Bild um. Das Heilige offenbart sich nicht nur im Wort, sondern auch im Bild. Mit der

motivischen Abbildung ist auch die Beschriftung untrennbar verbunden.

Bild, Evangelium und Liturgie bilden die drei Säulen der Orthodoxie.

Die IKONE bildet den Übergang von der sichtbaren zur unsichtbaren Welt, in ihr wird die unsichtbare Wirklichkeit erfahrbar und braucht sich der sichtbaren Welt nicht



ähnlich zu sein. Darum kann die Ikone mit ästhetischen Maßstäben heutiger Kunstauffassung nicht hinterfragt werden. Perspektive und Anatomie sind so gut wie ausgeschaltet, statt dessen wird mit abstrakten Mitteln eine Wirklichkeit vermittelt, die nur dem meditativen Schauen erfahrbar wird.

Als Meditationsbild und Medium des Transzendenten hat die Ikone keinen erzählenden Charakter im Sinne illustrierter Kunst der Hl. Schrift. Die Orthodoxie versteht die IKONE als Spiegelbild des Allerhöchsten, zeitlos und ewig.

Die IKONE, die Hl. Schrift und die Liturgie

sind eng verbunden. Und diese Verbundenheit setzt voraus, dass die IKONE nach den Regeln gemalt ist, das sie den Kanon der Orthodoxie wiedergibt, beschriftet ist und nach festen Riten geweiht ist. Alle IKONEN, die heute gemalt oder geschrieben werden, sind eine Übertragung nach einer alten IKONE, theologische Zeichensprache von Kirchenvätern durchdacht, deren Regeln in Malerhandbüchern auch vom Berg Athos, festgehalten sind. Eine Anpassung an das heutige Kunstverständnis hätte zur Folge, dass die tradi-tionsorientierte Form und der Inhalt verloren gingen und der Anspruch der IKONE auf das Kultbild der Orthodoxie nicht mehr bestehen würde.

Wie der Symbolgehalt der Ikone verbindlich ist, so ist auch die Maltechnik in Eitempera vorgegebenen Regeln unterworfen. Das Ei, ein wichtiges Symbol, steht als Zeichen der Auferstehung und ist dem Maler das Bindemittel für seine Farbpigmente.

Der Goldgrund der Ikonen bezeichnet den Raum des Transzendenten.

Gold ist das Symbol des Lichtes, des Glanzes, des Endgültigen, Ewigen, Himmel.

Purpur vergegenwärtigt das Göttliche.

Häufig sind Gewänder Mariä und Christi in Purpurfarben wiedergegeben.

Blau versinnbildet den Himmel, das Wasser des Meeres in seiner Reinheit und Unveränderlichkeit. Oft ist die Gewandung Christi, der Gottesmutter und vieler Heiligen blau gehalten, als Zeichen, dass die Personen dem Himmel gehören.

Braun gilt als Farbe der Erde, auch Gewänder der Mönche und Asketen.

Grün Symbol für Vegetation und Kosmos.

Schwarz und Grau sind Farben des Todes, der Unterwelt, des Hades bei der Höllenfahrt Christi. In der Ostkirche feiert man die Auferstehung Christi nicht als das Emporschweben, sondern vor dem Bild der Höllenfahrt ist der Raum unterhalb der beiden Tore zur Unterwelt meist schwarz, ebenso die mystische Gruft auf Golgotha, mit dem

Adamsschädel. Auch die Höhle in der die Krippe des Christkinds steht, ist schwarz gehalten. Das Leben kommt in den Tod.

Bei aller geistigen Vorbereitung des Ikonmalens ist wichtig, wahrzunehmen und zu bejahen, dass es das Gegenteil des persönlichen künstlerischen Ausdrucks ist, denn sie verlangt Bescheidenheit und die völlige Identifizierung mit einer Tradition, und Exzellenz ruft uns dreimal „Geduld, Geduld, Geduld“ hinzu.

Drei Hauptmodelle der Muttergottes mit Kind: Muttergottes des Zeichens, die Orantehaltung der Mutter, die den jungen Emmanuel zeigt „Gott selbst wird euch ein Zeichen geben, die Jungfrau wird einen Sohn gebären ...“.

Andere Marienbilder zeigen die Mutter, die zärtlich die Wange an das Kind legt – die Barmherzige.

Die Ikone „Lindere Mutter meinen Kummer“ ist für mich eine vinzentinische Abbildung. Das Kind wie schwebend liegt bei ihr, die Schriftrolle enthält den Text: Richtet gerecht, zeigt Erbarmen und Güte den Witwen und Waisen, tut keine Gewalt, hegt nichts Böses im Herzen.

Die Gottesmutter von Kasan (Kazan) ist in ihrer Schlichtheit so vielsagend.

Die Mutter neigt leicht den Kopf zum Sohn, der mit der rechten Hand segnet.

Die Beschriftung: - Theotokos – Mutter des Sohnes Jesus Christus –

Und in der Mandorla – dem Kreuznimbus beim Kind – der Seiende – das „OHN“.

Die drei Jungfrauensterne bei jeder Maria sind nur bei der Mutter des Zeichens sichtbar und bedeuten: 1. Jungfräulich empfangen, 2. Jungfräulich geboren und 3. Jungfräulich geblieben.

Die Kasan-Maria ist sehr einfach gekleidet, das Kopftuch unter dem Schleier, sie ist der unsichtbare Thron für ihn, den sie darbietet. Sie schaut fragend, lässt du dich segnen,

verkündest du meinen Sohn, der die ganze Welt segnen möchte?

Die Kasan Mutter-Gottes hat eine lange Geschichte, wurde von einem kleinen Mädchen nach einem Brand aufgefunden. 1579 verschwand sie, vor der Revolution in Russland, kam in Geschäftshände. Wurde auf eine Mill. Dollar geschätzt, kam in polnische Hände, dann in die Vereinigten Staaten.

Wurde in Fatima in den 20 Jahren in einer Kapelle verehrt mit dem Wunsch, nach Russland zurück zu kehren. Gelangte in den Vatikan, und 1993 wollte Papst Johannes Paul II sie dem Patriarchen Alexei II überreichen, Putin ließ den Papst wissen, dass ein Besuch nicht erwünscht sei.

Kardinal Walter Kasper hat die Ikone Ende August letzten Jahres eigenhändig dem Patriarchen Alexei II. übergeben und sagte: „Man tut, was man kann, aber dann muss man sehen welche Schritte der liebe Gott einem möglich macht.“

3. Das Vinzentinische am Ikonemalen oder wie hilfreich ist mir das Ikonemalen geworden.

Ein Weg aus der Geschäftigkeit zur Ruhe zu finden, zur Zweisamkeit mit IHM. Wenn St. Vinzenz uns den Wandel in Gottes Gegenwart als Alltagsübung empfiehlt, so hilft mir das Ikonemalen zur inneren Ruhe als Auszeit, die Erholung schenkt und mich neu ortet auf IHN hin.

Ikonemalen ist Glaubensverkündigung, vertieft ihn zum Weitergeben an die, die vor einer Ikone beten und stille werden.

Es ist nie Ausstellung, Selbstdarstellung, Schaustellung gemeint, nie Konkurrenzdenken.

Es ist Geben und Nehmen, es ist Gehorsam üben den Regeln gegenüber, die vorgegeben sind. Die Technik mit Eitempera zu malen, das Motiv, zu dem ich mich entschieden habe, es ist Durchhalten, Geduld üben, es ist sinnvolle Freizeit, die Freude schenkt im Tun und Weitergeben im Missionarischen

(was es einbringt, geht in unsere Mission). Es ist Vinzentinisch und Louise mäßig. Unsere Mutter hat ja ihr „Herz-Jesu-Bild“ gemalt. Sie hat sicher, alles was sie verkraften musste, in dieses Herz hineingelegt. Auch St. Vinzenz lehrt uns beim Betrachten eines Bildes zu verweilen und mit dem Dargestellten ins Gespräch zu kommen. Genau das ist mein Beten beim Malen. Es ist Freude beim Gespräch ohne Worte. So finde ich zum Vertrauen: Allein auf Gott zu bauen, dieses Vertrauen brauche ich das Wissen: „Du trägst mich durch gegen alles Laute, Geschwätzige und das Urteilen gegen andere.“ So nehme ich meinen Auftrag von St. Vinzenz an, nämlich Jesu Sendung weiterführen! So ist dies eine Chance die Fröhlichkeit und das Älterwerden in einem inneren Auftrag weiterzuführen, mit den Augen des Herzens und mit lebendigem Geist, eine Haltung des sich Annehmens mit den Gaben, die der Schöpfer geschenkt hat und die wir auch zu verantworten haben.

Auch St. Vinzenz hebt hervor, mit den geschenkten Gaben andern Freude bringen und doch die aufgetragenen Pflichten nicht zu versäumen. Dieser Ausgleich bedeutet, dann keine Überforderung, sondern lässt mich die Sendung Jesu in meinem Stil vinzentinisch leben und wirken. So ist diese Sendung kein Überforderung, sondern Hilfe, anzunehmen, was Neues kommen will.

Auch ist mir Maria ein Vorbild beim Malen. St. Vinzenz gibt sie uns als einzige Mutter zur Seite und Mutter Louise weiht die Gemeinschaft Maria. „Sie hat alles im Herzen bewahrt und erwogen.“ Rückblicken und erkennen, du bist in Gottes Hand geborgen, das erfüllt mich mit Freude.

Man nennt Ikonen auch „Fenster zur Ewigkeit“ und dies werden sie mir, wenn die Osteraugen jetzt in diesen herrlichen 50 Tagen uns Neues sehen lehren.

Manchmal, wenn ich eine Ikone aus Händen weitergeben, sie sind ein Stück von mir geworden, erfahre ich, sie sind Fenster zur Ewigkeit.



Wenn eine Ikone ein Fenster in die andere Welt ist, in die unsichtbare Welt, was geschieht, wenn sich für das Auge des Herzens dieses Fenster öffnet? Wohin gelangt dann dein Blick? Ich sehe nicht mich, sondern ein zuverlässiges Gegenüber, tauche in eine bildhafte Wirklichkeit, bekreuzige mich und lasse mich von der bildhaften Strahlenwirkung umfassen. Hier ist Größeres gemeint, als ich bin, eine Ikone kann so heiles und heilendes Gegenüber werden zur inneren Wirklichkeit und Erkenntnis führen, zum Wunsch, zu werden, was ich werden soll.

So hört man moderne Kunstkenner sagen: Die Ikonemaler haben einen seltsamen Kunstbegriff, keine Weiterentwicklung. Doch das ist es! Ikonemaler-Schreiber haben erfahren, was es heißt: „Wir haben seine Herrlichkeit geschaut“ (Joh. 1,14). Wir singen in unserem Vinzenzlied: „Ich möchte mit dem Herzen sehn, so wie St. Vinzenz getan hat.“ „Man sieht nur mit dem Herzen gut, sagt A. Exupery in seinem klei-

nen Prinzen, das Wesentliche bleibt den Augen fern.“

Und Klaus Hemmerle sagt uns in diesen Ostertagen: Ich wünsche uns Osteraugen, die dem Tod bis zum Leben vom Ich bis zum Du zu sehen vermögen.

Ich möchte mit dem Gebet schließen:

Christus, göttlicher Herr, dich liebt, wer nur Kraft hat, zu lieben:

Unbewusst, wer dich nicht kennt, sehnsuchtsvoll, wer um dich weiß.

Christus, du bist meine Hoffnung, mein Friede, mein Glück, all mein Leben: Christus, dir neigt sich mein Geist; Christus, dich bete ich an.

Christus, an dir halt' ich fest Mit der ganzen Kraft meiner Seele: Dich, Herr, lieb' ich allein – Suche dich, folge dir nach.

Alphanus von Salerno (+ 1085)

Gefängnisseelsorge in der JVA Gotteszell Schwäbisch Gmünd



Schwester Johanna Kohluder,
Untermarchtal

Liebe Brüder und Schwestern!

Zu aller erst möchte ich mich für diese Einladung ganz herzlich bedanken, und dafür, dass ich in der Funktion als kath. Gefängnisseelsorgerin über meine Erfahrungen zu Ihnen sprechen darf. Das ehrt und freut mich. Und ich kann mir denken, dass auch Sie ein bisschen darauf gespannt sind, was jemand, der im Gefängnis tätig ist, ihnen zu erzählen hat. Denn das ist wahrscheinlich für die meisten von Ihnen eine fremde Welt, zu der man aus verschiedenen Gründen schwer Zugang findet und in die man keinen Einblick hat.

Aber zuerst einige Sätze zu meiner eigenen Person sagen: Bitte, erwarten Sie von mir keine großen Worte und keine theologischen Aussagen. Ich bin von meiner Ausbildung her keine Theologin, sondern Päd-

agogin. Der heilige Vinzenz von Paul und die heilige Mutter Luise waren Genies der Nächstenliebe, also nicht nur Menschen der Worte sondern auch und vor allem der Taten. Ich versuche in meinem Alltag in der Begegnung mit gestrauchelten und schuldig gewordenen Menschen Barmherzigkeit und tätige Nächstenliebe zu praktizieren. Ich bin eine untermarchtaler Vinzentinerin, kroatischer Abstammung. Vor meiner jetzigen Aufgabe war ich über 10 Jahre als Diplomsozialpädagogin bei verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen tätig.

Und jetzt bin ich schon 22 Jahre katholische Gefängnisseelsorgerin in der Frauenjustizvollzugsanstalt Schwäbisch Gmünd. Im Volksmund heißt die Anstalt Gotteszell. Der alte Kern der Anlage war vom 12. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts ein Dominikanerinnenkloster.

Im Zuge der Säkularisierung zogen sich die Dominikanerinnen im Jahre 1809 in ein anderes Kloster zurück und die Klosteranlage wurde staatlich.

Der Staat richtete hier eine Strafanstalt, zuerst für Männer, dann für Frauen, ein. Heute ist die Einrichtung die größte Justizvollzugsanstalt im Land Baden Württemberg für Frauen. Sie beherbergt zwischen 350 -400 inhaftierte Frauen.

Der Name Gotteszell, den die damaligen Ordensschwestern durch Jahrhunderte geprägt haben, hält auch in der Institution Gefängnis das Wissen um die Anwesenheit Gottes wach. Gott war damals bei den Ordensschwestern, die sich freiwillig den

klösterlichen Regeln unterworfen und in bescheidenen Zellen lebten.

Die inhaftierten Frauen sind nicht freiwillig hier und müssen sich an bestimmte Regeln halten.

Für beide gilt jedoch gleichermaßen: Gott war damals bei den Ordensfrauen - Er ist auch bei den heutigen Bewohnerinnen gegenwärtig und begleitet sie.

Damalige Ordensfrauen suchten und fanden Zuflucht bei Gott. Sie beteten zu ihm und waren bei Ihm geborgen. Auch die inhaftierten Frauen hier und heute sind nicht nur in den Händen der Justiz, sondern auch in Gottes Hand. Er begleitet sie und uns alle und gibt uns immer wieder eine Chance, denn Sinn des Lebens zu erkennen und entsprechend zu handeln.

Gott sei Dank!

Kurze Vorstellung der JVA Schwäbisch Gmünd/Gotteszell

Gotteszell ist die einzige große Justizvollzugsanstalt für Frauen im Land Baden Württemberg.

Interessant ist die Tatsache, dass nur 4 -5% aller Gefangenen Frauen sind - der Rest sind Männer.

Wir haben alle Haftarten:

- Untersuchungshaft für Jugendliche (ab 14 Jahren ist man strafmündig),
- Strafhaft für Jugendliche (wenn das Urteil rechtskräftig wurde),
- Untersuchungshaft für erwachsene Frauen,
- Strafhaft für erwachsene Frauen mit folgenden speziellen Abteilungen:
 - Mutter-Kind-Abteilung mit 12 Plätzen für inhaftierte Mütter mit ihren Kindern bis zum 3. Lebensjahr,
 - Zugangsabteilung,
 - Krankenabteilung,
 - Freigang

Außerdem gibt es auch noch eine kleine Abteilung für die männlichen Gefangenen, die in der Schreinerei und Schlosserei arbeiten.

Es gibt zwei Arten von Strafen: 1) Strafen mit Bewährung und 2) Gefängnisstrafen



ohne Bewährung Gefängnisstrafen ohne Bewährung werden bei folgenden Delikten verhängt:

- Mord, versuchter Mord
- Totschlag, versuchter Totschlag
- Anstiftung zum Mord oder Totschlag
- Drogenhandel, Beschaffungskriminalität (Drogenkonsum selber ist nicht strafbar)
- Mitgliedschaft bei einer kriminellen (verbotenen) Vereinigung.
- Kindesmissbrauch, Kindesmisshandlung
- Kindstötung
- Menschenhandel, Zuhälterei
- Geldfälschung, Raub

Gefängnisstrafen ohne Bewährung werden auch meist verhängt bei:

- größeren Vermögensdelikten (Betrug, Unterschlagung),

manchmal bei:

- Fahrlässiger Tötung
- Schwere Körperverletzung.

Außerdem werden auch bei geringfügigeren Straftaten wie Diebstahl, Leistungser-schleichung, Beleidigung, Betrug, Unter-schlagung, Urkundenfälschung, falsche uneidliche Aussagen, Meineid, Fahren ohne Fahrerlaubnis Freiheitsstrafen ohne Bewährung verhängt.

Auch Frauen mit diesen Delikten, die wäh-rend der Bewährungszeit erneut straffällig wurden, oder die Auflagen nicht eingehal-ten haben, müssen ihre Strafe dann bei uns verbüßen.

Warum bin ich Seelsorgerin in Gotteszell?

Immer wieder werde ich gefragt, warum ich Seelsorgerin in der JVA geworden bin. Unser Bischof von Rottenburg-Stuttgart, damals war das der jetzige Kardinal Walter Kasper, suchte für Gotteszell jeman-den mit entsprechenden fachlichen und menschlichen Voraussetzungen. Meine Generaloberin fragte mich, ob ich bereit wäre, diesen Dienst zu übernehmen und ich sagte zunächst mit gemischten Ge-

fühlen ja. Wir wussten nicht, was da alles auf mich zukommt, weil das das erste Mal war, dass jemand von uns Schwestern diese Arbeit hauptamtlich macht. Und ich möchte Ihnen sagen, ich habe dieses Ja damals zu dieser Aufgabe bis heute nicht bereut. Es ist ganz wichtig, dass wir hier als Kirche präsent sind. Die Menschen brauchen uns. Wenn ich nach Feierabend die Türen hinter mir verschließe, gelingt es



mir nicht immer, die Sorgen meiner Frauen hinter der Mauer zu lassen. Sie beschäfti-gen mich weiter. Mittlerweile schaffe ich es, manches ruhen zu lassen, trotzdem geht mir nachts einiges durch den Kopf. Zum Beispiel, dass sich vor zwei Jahren eine Frau umgebracht hat, geht mir heute noch nach. Die Frage kommt immer wieder: Hättest Du es verhindern können? Da hilft mir dann die Tatsache, dass ich weiß, ich bin nicht allein. Jesus ist da, er steht zu mir und hilft mir, diese Frage auszuhalten

und zu der Erkenntnis zu kommen, dass wir nicht alles verhindern können. Es gibt Dinge, die ein Geheimnis bleiben. Gott sei Dank gibt es das Kreuz Jesu, auf das wir alles Belastende übergeben können! Bei ihm ist da alles gut aufgehoben. In Gottes-zell bin ich zuständig für die Menschen am Rande der Gesellschaft, für die Gestrauchelten, die gegen das Gesetz verstoßen haben. Hier gehe ich nicht mit einer Bibel

Meine Aufgabe sehe ich darin, zu den Notleidenden hinzugehen, ihnen zuzuhören, sich Zeit für sie zu nehmen und zu fragen: Wie geht es Ihnen? Brauchen Sie Hilfe? Es ist mir wichtig, dem Menschen das Gefühl zu geben: Du bist mir wichtig; ich verurteile Dich nicht; ich habe Zeit für dich und Deine Not; ich nehme Dich ernst - Du bist mir wichtig, weil Du Gott, Deinem Schöpfer wichtig bist.

und einem Rosenkranz in der Hand durch die Anstalt und predige die Strafbotschaft. Die Frohbotschaft ist mir viel wichtiger. Meine Aufgabe ist nicht, die Menschen zu bekehren, ihnen die Leviten zu verlesen, weil sie etwas Schlimmes getan haben - dass tun Staatsanwälte und Richter schon zu genüge. Die Seelsorgerin ist keine Moralistin. Ich versuche immer, die Botschaft vom barmherzigen Vater und von der Ehebrecherin in den Mittelpunkt meines Um-gangs mit inhaftierten Frauen zu stellen.

Welche konkrete Aufgaben habe ich als Seelsorgerin?

- Wortgottesdienste, Andachten halten, Bibelgespräche anbieten, mit einzelnen Frauen und verschiedenen Anliegen in die Kirche gehen und beten;
- Einzelgespräche und Gruppengespräche anbieten;
- Ich versuche Gesprächspartnerin auch für Bedienstete zu sein; für ihre Probleme und Nöte und für das, worüber sie

mit mir reden möchten;

- Bei Konflikten zwischen den Gefangenen und Bediensteten vermitteln
- Den Gefangenen in vielfältigen Situationen und Formen materiell helfen, wie z.B.: bei Zahnbehandlung, Schuhe oder

haben, oder noch nie welche gehabt haben. Manche beschimpfen Gott und lehnen sich gegen ihn auf. Die Seelsorgerin muss auch diesen Menschen mit Ehrfurcht und Güte begegnen. Vielleicht werden sie gerade durch das ein bisschen Güte und Mensch-



Uhr etc besorgen, Briefmarken + Briefpapier austeilen, Wolle zum Stricken austeilen Weihnachtstüten organisieren und austeilen usw.

- Begleitende Ausgänge übernehmen.
- Gefangenenfreizeiten in Untermarchtal organisieren!
- Religiöse Zeitschriften und andere religiöse Literatur besorgen und austeilen.
- Fortbildungen und Tagungen wahrnehmen
- Öffentlichkeitsarbeit: dazu gehören z.B. Kontakte mit verschiedenen Kirchengemeinden, Interessengruppen und mit Massenmedien (wie Zeitungen und Radio).
- Kontakte mit den Angehörigen der Gefangenen und mit Wohltätern pflegen.
- Weihnachtspakete für die Kinder unserer Frauen organisieren.

Im Gefängnis begegnet die Seelsorgerin vielleicht mehr als anderswo Menschen, die keine religiösen Ansatzpunkte mehr

lichkeit, die sie im Gefängnis erlebt haben, einmal den wahren Gott erkennen können. Jesus sagt: „Ich habe keine Hände als die Euren und keine Füße als die Euren. Geht hin zu den Menschen, die fern von mir leben, denn ich will ihnen nahe sein.“ Ja, das ist die eigentliche Aufgabe der Seelsorgerin: Zu den Verlorenen und Gestrauchelten, zu den Einsamen und Notleidenden hinzugehen, sie in ihrer Zelle aufzusuchen. Jesus sagt: Ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen.“ Eine gefangene Frau sagte einmal zu mir: „Die Tasse Kaffee, die Sie mir jetzt angeboten haben, ist für mich wie ein Glas Wasser in der Wüste. Das Gespräch mit der Seelsorgerin ist wie eine Oase, wie die Herberge in der Wüste. Der Seelsorgerin hat im Gefängnis die Aufgabe, die Orientierungslosigkeit, die Erbärmlichkeit des Menschen aufzufangen und darauf einzugehen. Der Dienst der oder des Geistlichen kann nicht durch Psycho-

logen und Sozialarbeiter ersetzt werden. Der Mensch hat nicht nur eine Seele. Er ist Seele. Dazu gehört der ganze Mensch. Auch seine sozialen Bedürfnisse.

Was darf ich als Seelsorgerin selber erkennen?

- Seit meiner Geburt ist mir viel erspart geblieben:
- In meiner Jugend habe ich viel Glück gehabt;
- Auf meinem eigenen Lebensweg ist mir Vieles zugefallen;
- Von Gefangenen kann ich einiges lernen, wie z.B.:
 - Wie man mit Einsamkeit fertig wird,
 - Wie man eine aussichtslose Lage erträgt,
 - Wie man sich an kleinen Dingen freuen kann,
 - Wie man unter dem schweren Kreuz, das man sich manchmal selber auf erlegt hat, nicht zusammengebrochen liegen bleibt, sondern immer wieder aufsteht und weiter geht.
 - Wie man sich trotz seiner aussichtslosen Lage, die man selber verschuldet hat, nicht aufgibt sondern Hoffnung hat, dass es nur noch besser werden kann;
 - Wie man trotz großer Fehler, die man begangen hat, den Mut hat, mit Gottes Hilfe wieder neu anzufangen und einem Ziel entgegengeht.

Abschließende Gedanken

Was meinen seelsorgerlichen Dienstauftrag betrifft, ist der Bischof der Diözese mein oberster Vorgesetzter.

Was Sicherheit und Ordnung in der Anstalt betrifft, ist es die Anstaltsleitung. Als Bedienstete der JVA und Bürgerin dieses Staates bin ich natürlich an die gültigen Gesetze und Vorschriften gebunden und habe sie zu respektieren. Auch Jesus

sagte einmal:

„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist“. Aber mein oberster Chef und Auftraggeber ist Gott selber.

Ich gebe mir Mühe, mich an seiner Frohen Botschaft zu orientieren.

In meinem Dienst sind Zuverlässigkeit und Diskretion sehr wichtig.

Die Menschen müssen sich darauf verlassen können, dass die Inhalte der Gespräche, die sie mit mir führen, bei mir bleiben und ohne Einverständnis der Betroffenen an niemanden weitergeleitet werden.

Als Ordensfrau und glaubender Mensch weiß ich, dass in uns Menschen sowohl das Gute als auch das Böse existiert. Nein, es fällt mir nicht schwer, in jedem Menschen an das Gute zu glauben.

Allerdings liegt das Gute oft verdrängt und verschüttet unter der Last von so vielen Dingen, die den Menschen gefangen halten und unfrei machen.

Aber das Gute, der gute Gott ist in jedem da. Wir sollten uns Mühe geben und das Gute, das in uns steckt, freischaufeln. Es lohnt sich!

Es ist mir wichtig, im Namen Gottes bei den Menschen zu sein. Aber ich bin mir dessen bewusst, dass ich nicht vollkommen bin. Wie jeder Mensch, habe auch ich meine Schwächen und Grenzen. Deshalb ist auch das, was ich in Gotteszell tue, nicht vollkommen. Aber ich gebe mir Mühe, wenigstens in Ansätzen nach dem Beispiel Jesu den Menschen zu helfen, Die Zeit, die mir für meinen Dienst zur Verfügung steht, reicht oft nicht aus. Aber ich setze Prioritäten und so ist mir doch einiges möglich, Ich mache nach wie vor meinen Dienstauftrag, Für mich selber habe ich keine konkreten Pläne. Den Plan für mein Leben überlasse ich Gott. Er weiß am besten, was gut für mich ist.

Einige Gebete von und für Gefangene

Zu viel Zeit

Herr,
als ich noch draußen war,
vergingen die Stunden, Tage und Wochen
so schnell, dass ich eigentlich nie Zeit
hatte.
Hier dagegen habe ich Zeit, viel Zeit.
Mancher Tag kommt mir vor wie eine
Ewigkeit.
An einem einzigen Tag schaue ich unzäh-
lige Male
Auf den Kalender und immer wieder auf
die Uhr,
Manchmal habe ich den Eindruck,
dass die Zeit stillsteht.
So dass ich sie totschiagen möchte,
Herr,
lass mich die Zeit im Knast nicht nutzlos
absitzen,
sondern sie dazu verwenden, mir selbst zu
begegnen,
anderen zu helfen und Dir näher zu
kommen.

Beamtinnen

Herr,
manchmal denke ich,
wenn ich die eine oder andere Beamtin zur
Mutter hätte,
wäre ich nie auf Abwege geraten,
Viele Beamtinnen Sind gut zu uns,
Manch eine dagegen behandelt uns
Wie Menschen dritter Klasse
Und lässt uns ihre Macht spüren,
Wir aber, Herr, tun den Beamtinnen oft Un-
recht,
unsere Wut gegen die Justiz
reagieren wir auf die „Kleinen“ ab.

Manchmal

Manchmal sage ich mir:
Wärst Du nie geboren!
Manchmal: Wie schön, dass Du lebst.
Manchmal sage ich mir: Wärst Du schon
tot!



Manchmal: Sei froh, dass Du lebst!
Mein Gott!
Manchmal verfluche ich mich,
und manchmal danke ich Dir für mein
Leben.

Fürbitten für Gefangene, Bedienstete, Wohltäter der JVA Gotteszell und für die Opfer von Gewalttaten

Herr Jesus Christus, unser Freund und
Helfer, wir bitten Dich:

1. Für unsere Bediensteten in Gotteszell:
Dass sie sich in ihrem nicht leichten
Dienst gegenseitig unterstützen und
helfen:
Herr, erhöere unser Gebet.
2. Für die ehemaligen Bediensteten unse-
rer Anstalt: Lass sie spüren, dass Deine
guten Mächte sie begleiten:
Herr, erhöere unser Gebet.
3. Für alle Menschen, die uns auf vielfäl-
tige Weise unterstützen und uns treu
zur Seite stehen: Wir danken Dir für ihre
Güte und bitten Dich: Schenke Ihnen Le-
bensfreude und eine tiefe Geborgenheit

in Dir:
Herr, erhöere unser Gebet.

4. Für die Opfer von Gewalttaten: Lass sie
nicht verzweifeln: sende ihnen einfühl-
same Menschen, die ihnen in ihrer Not
beistehen: Schenke ihnen Zuversicht
und Hoffnung, dass Du alle Wunden
heilst:
Herr, erhöere unser Gebet.
5. Für unsere inhaftierten Frauen und für
alle Gefangenen, die in ihrer Schuld ver-
strickt sind: Dass sie den Mut haben,
umzukehren und einen neuen Anfang
mit Dir wagen:
Herr, erhöere unser Gebet.

Brief. Nr.1 / Februar 2010

Liebe Schwester Johanna!

Vor 14 Tagen habe ich Ihre Predigt gehört.
Wort für Wort. Am Freitag habe ich Anhö-
rung beim Landgericht Tübingen. Auf dem
weg dorthin habe ich gebetet, dass Gott mir
beistehe In Gedanken, Worten und Werken.
Und da fiel mir Ihre Predigt von 29. 01.10
ein. Sie haben mir viel geholfen. Ich habe,

so wie Sie es empfohlen haben, bei mir In-
ventur gemacht. Alles Alte und alle Fehler,
herausgeworfen. Alle Schuld vor den Rich-
ter gelegt. Meine Enttäuschung über mich
selbst gezeigt, mein Entsetzen darüber,
dass ich zu so einer niederträchtigen Tat
fähig war. Und auf einmal war ich froh dar-
über, dass ich ausgepackt habe? Danke,
Schwester Johanna und Verzeihung, dass
ich so viel falsch gemacht habe.

Ihre Susanne
(Name geändert)

Brief Nr. 2. 24. März 2010

Liebe ehrwürdige Schwester Johanna!

Ich möchte heute meine letzten Worte
von hier aus an Sie schreiben, da wir uns
nicht mehr sehen. Werden. Ich habe meine
Verlegung nach Nord-Rhein-Westfalen
bekommen und ab 04.02. nicht mehr in
Schwäbisch Gmünd bin. Ich danke Ihnen
für die schönen christlichen Stunden in der
Kirche, die mich immer wieder aufgebaut
haben. Einige liebenden Worte von Ihnen
nehme ich im Herzen mit nach Willich.
Die Kirche wird mir sehr fehlen, weil dort
keine ist. Aber ich habe mir vorgenommen,
in der Zelle jeden Tag zu beten und in der
Bibel zu lesen. Ich habe seit meiner Inhaf-
tierung schon öfter die Erfahrung gemacht,
dass man sich an Gott festhalten muss,
wenn man will, dass die Welt sich für einen
weiter dreht. Ohne Gott ist man verloren. Er
steht zu einem. Seit ich Gott in meiner Zelle
spüre, habe ich keine Angst mehr vor der
verschlossenen Zellentür. Meinen Rosen-
kranz, den ich von Ihnen bekommen habe,
werde ich nach Willich mitnehmen und
wieder in der Zelle aufhängen. Ihnen alles
Liebe und Gute. Gott sei mit Ihnen. Denken
Sie an mich im Gebet!

Ursula von der WB 6, Haus 1.
(Name geändert)

Die Konferenz als Vermächtnis des hl. Vinzenz von Paul Bedeutung damals und heute



Schwester Elisabeth Halbmann

Ein wichtiges Erbe, das Vinzenz uns hinterlassen hat, ist zweifellos die Konferenz. Was sie ist, wie er sie praktiziert hat, welchen Wert er ihr zumisst und was sie für uns heute bedeuten kann und will, möchte ich heute Nachmittag mit Ihnen ein wenig in den Blick nehmen und in einem zweiten Schritt auch praktisch mit Ihnen üben. So wünsche ich uns den Heiligen Geist, der uns dieses Erbe als kostbaren Schatz neu für uns heute erkennen lassen möge.

Vinzenz misst der Konferenz eine große Bedeutung bei, wenn er sagt:

„Fragen Sie mich, was jede einzelne Schwester (und das, so denke ich, gilt auch für die Brüder) aufrecht hält, so sage ich Ihnen: das betrachtende Gebet. Fragen sie mich aber, was den Bestand unserer Gemeinschaft sichert, so sage ich

Ihnen, die Konferenz. Hier spricht Gott zu Ihnen, hier wird seine Fügung offenbar, hier werden seine Wege gewiesen. Preisen Sie Gott, meine Schwestern!“

I. Praktische Bemerkungen zu den Konferenzen des hl. Vinzenz

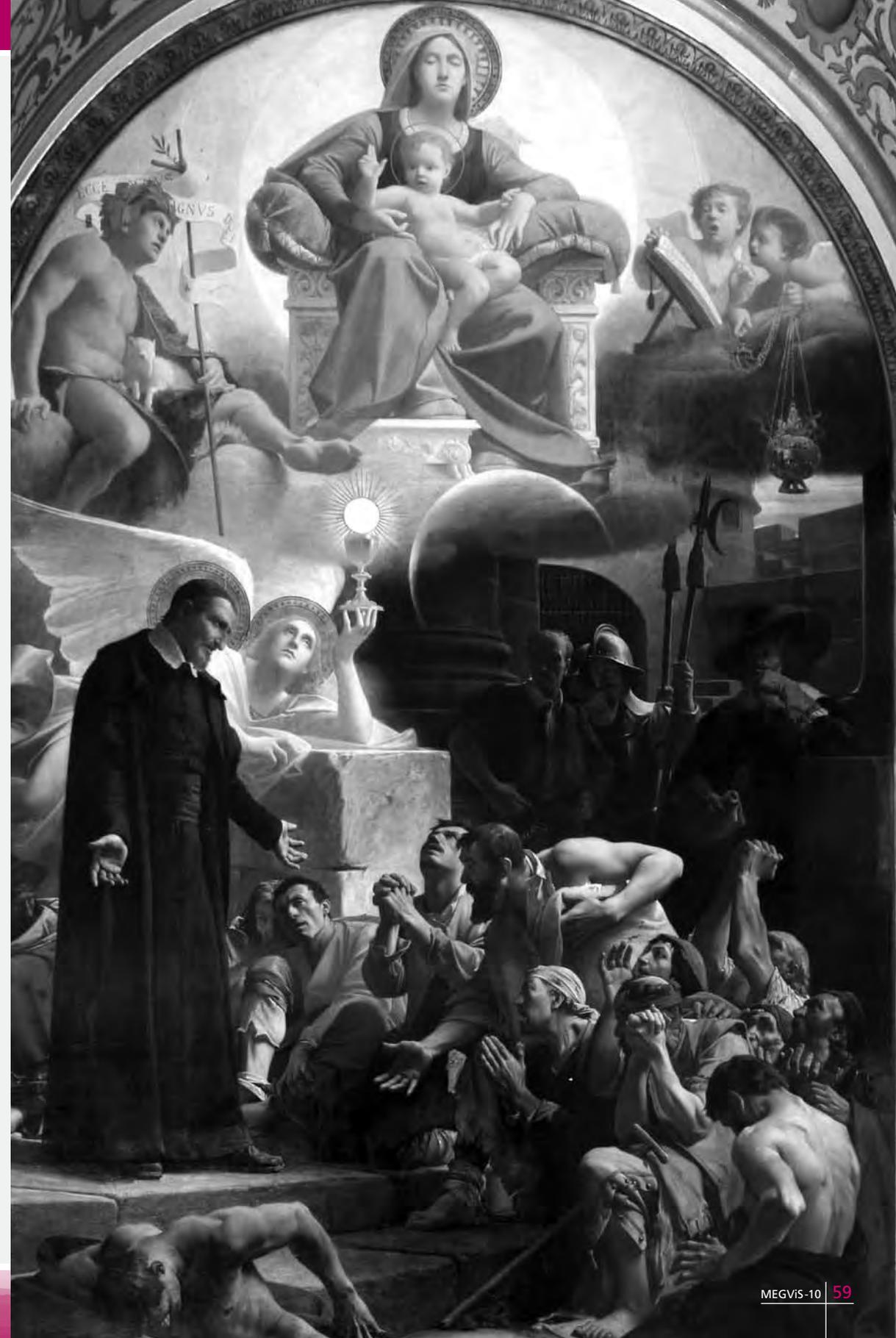
P. Oligschläger CM, der Übersetzer der Ausgabe von P. Coste, erklärt in seinen Vorbemerkungen:

Die Konferenzversammlungen, die der hl. Vinzenz von Paul für die Filles de la Charité gehalten hat, fanden zu Paris im Mutterhaus der Schwestern, d.h. in der Wohnung der hl. Luise von Marillac statt. Anwesend waren die im Mutterhaus stationierten und die in den Pfarreien von Paris und der nächsten Umgebung beschäftigten Schwestern.

Einige Tage vor der Konferenz teilte ein Kärtchen den Schwestern Zeitpunkt und Thema der Konferenz mit. Der Aufbau ist immer der gleiche. Die Konferenz beantwortet die Fragen: Was, Warum, und Wie? Sie behandelt also das Wesen, die Merkmale der zu behandelnden Sache, die Beweggründe, sie zu üben oder zu meiden und die praktischen Mittel und Wege zur Ausführung.

In der Konferenz vom 26. April 1643 änderte der hl. Vinzenz seine Methode: bis dahin hatte er lediglich selbst vorgetragen – jetzt ging der dazu über, die Schwestern der Reihe nach über ihre eigenen Gedanken zum Thema zu befragen.

Nach der Konferenz beeilte sich die hl.



Luise, das Gesagte so wortgetreu wie möglich aufzuschreiben. Dazu erbat sie sich die Aufzeichnungen der einzelnen Schwestern, ja selbst die des hl. Vinzenz.

II. Die Bedeutung der Konferenz für den hl. Vinzenz: Konferenz vom 1. Mai 1648 über „die Nützlichkeit der Konferenzen“

1. Ursprung der Konferenzen aus der Sicht des hl. Vinzenz

„...unser Herr bediente sich zur Gründung seiner Kirche der Konferenzen. Seit dem Tage, da er seine Apostel berief, hielt er mit ihnen solche Unterredungen. Als seine Begleitung anwuchs und neben den Aposteln die Jünger umfasste, veranstaltete er mitunter mit ihnen Besprechungen....s. Joh 14,9 „Zeige uns den Vater...Philippus,



wer mich sieht, sieht meinen Vater; mein Vater und ich sind eins.“
(das ist aus den Abschiedsreden Jesu. Im Evangelium finden wir Jesus immer wieder mit den Jüngern im Gespräch: s. die Erklärung der Gleichnisse als er mit ihnen allein ist; oder die Frage nach dem Messias: für wen halten mich die Men-

schen? Oder: warum konnten wir nicht heilen?...)

Vinzenz sagt dazu:

„Die Apostel legten bei diesen Unterredungen ihre Schwierigkeiten dar, und unser Herr löste sie ihnen. Er sprach über die Ausbreitung der Kirche und über die Mittel, die Gott zu ihrem Wachstum anwenden wollte.

So kann man, meine lieben Schwestern, mit Sicherheit sagen: Unser Herr selbst hat die Konferenzen begründet und sie zum Beginn, zum Fortschritt und zum Ausbau seiner Kirche benutzt. Nach seinem Tode und seiner glorreichen Himmelfahrt aber kannten die Apostel und Priester keine andere Art der Belehrung der Gläubigen als in der Form von Besprechungen. Es gab noch keine Predigt. Hatten die Christen sich versammelt, so begann man das Gespräch. ...

Daraus ersehen wir, mit welcher großer, sehr großer Hochschätzung wir unsere Konferenzen halten müssen, da Jesus Christus sie selbst einführte und sich mit seinen Aposteln ihrer zur Begründung dieses großen Reiches der Kirche bediente, das bis zu

seinem heutigen Stande heranwuchs. Er hat es zugelassen, dass dieser Gebrauch, nachdem er lange Zeit blühte, einige Zeit vernachlässigt wurde; in unseren Tagen aber lässt er ihn wieder aufleben, und er gibt uns dieses Mittel an die Hand zu unserem Fortschritt, wie es einst dem Fortschritt seiner Kirche diente. O große Gnade, große

Barmherzigkeit Gottes, dass es in der Gesellschaft der Barmherzigen Schwestern diese Gottesgabe gibt, dass sie untereinander das gleiche tun dürfen, was unser Herr mit den Aposteln tat.“

2. Gründe, aus den Äußerungen in den Konferenzen Nutzen zu ziehen:

- wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da verspricht der Herr seine Gegenwart mitten unter ihnen (Mt 18,20)
- Es ist Gott, der in den Konferenzen durch die Schwestern und durch den Superior spricht
- es geht um das Horchen wie auf eine göttliche Eingebung für jede Schwester und für die Obern. Gott möchte, dass jede von jeder angeregt werde.
- Gott will sich den Kleinen und Demütigen mitteilen und ihnen seine Geheimnisse offenbaren (s. Mt 11,25)
- Gott wird durch die Konferenz verherrlicht
- sie dient dem Fortschritt in der Tugend und der Ehre Gottes
- das Gehörte in den Konferenzen hilft im Alltag, sich für das Gute zu entscheiden (z.B. bei Schwierigkeiten, Auseinandersetzungen)
- Vinzenz sagt, „was eine Schwester aufrecht hält, das ist die Betrachtung, denn sie ist das Manna, das täglich vom Himmel herabsteigt. Was die Gesamtgenossenschaft erhält, das ist die Konferenz. Es gibt nichts Lichtvolleres.“ Vinzenz sagt weiter: „Die Konferenzen bringen Ihnen wenig Nutzen, wenn Sie sich keine Mühe in der Betrachtung geben“ – und er vergleicht die Betrachtung mit dem Gießen der Pflanzen. Die Betrachtung ist „wie eine allmorgendliche Berieselung Ihrer Seele durch die Gnade, die sich von Gott auf Sie herabgießt...und eine heilsame Erfrischung am Abend, die Kraft verleiht...“

- Vinzenz stellt auch klar, wie unterschiedlich die Personen sind, die an der Konferenz teilnehmen und Gottes Wort hören und verweist auf das Gleichnis vom Sämann, auf die unterschiedliche Bodenbeschaffenheit und ermutigt, dass das Wort Gottes eine gute Grundlage finde und Wurzeln fassen könne: sich die zum Keimen nötige Muße gönnen, das Wort nicht durch Unannehmlichkeiten, Verdrießlichkeit und die Unruhe unserer sorgenden Geschäftigkeit erstickten lassen.

3. Mittel, die Anregungen der Konferenz in die Tat umzusetzen

Wenn es dem hl. Vinzenz wichtig ist, dass Zeit, Ort und Thema der Konferenz im Vorhinein ganz klar angekündigt werden, dann sagt das auch, dass es ihm wichtig ist, dass die Schwestern sich darauf einstellen können, dass sie nicht einfach so hineinstolpern oder hineinspringen:

- gut vorbereitet zur Konferenz kommen
- mit großer Freude zur Konferenz kommen, denn Gott spricht ja zu mir/uns
- unentwegte Aufmerksamkeit, Hören und Zuhören, denn wir hören Gottes Wort
- Geist und Herz von der Wahrheit entflammen lassen
- den Geist von Gott erfüllen und in Gott weilen lassen: Bescheidenheit, Beispiel, Wort, Pünktlichkeit, Verlangen, Gott wohlgefällig zu sein und ihm in den Armen zu dienen
- Gott wird von uns Rechenschaft fordern (d.h. wir sind verantwortlich für die Aufmerksamkeit, Hochachtung und Hochschätzung, die wir Gottes Wort entgegenbringen)
- Hier führt Vinzenz ganz ausführlich aus, wie sehr sich Gott besonders armen, einfältigen, einfachen, schlichten, demütigen Herzen, auch niedriger Herkunft, mitteilt, ja sie bevorzugt und ihnen tie-

fere Erkenntnis mitteilt. Er bringt ganz konkrete Beispiele aus seiner Heimat und zieht herrliche Naturvergleiche (z.B. die fleißige Biene, die aus den heiligen Worten Honig zieht, oder die Tugend, die gleich der Morgensonne wächst und bis zum Mittag ständig größer wird.)

- Vernachlässigen der Konferenz ist Sünde
- die Konferenzen sind die Schule Jesu Christi, in die wir gerufen sind
- der lebhafteste Wunsch und das Verlangen, aus der Konferenz Nutzen zu ziehen, Früchte für sich zu schöpfen
- vor und nach der Konferenz den Beistand des hl. Geistes und der heiligen Schutzengel anrufen und füreinander beten
- sich über die Konferenz unterhalten und die Erinnerung gegenseitig auffrischen
- nicht urteilen über die Gedanken anderer, einander nicht bewerten und vergleichen („das ist wie ein Gift, das die höllische Schlange Ihrer Gesellschaft einzupflanzen versucht“)
- sich das Gesagte immer wieder ins Gedächtnis

rufen (s. die allerseligste Jungfrau, die die Worte ihres Sohnes in ihrem Herzen aufbewahrte und darüber nachdachte und sie wie Schätze sammelte – s.: ist Balsam unter mangelhaftem Verschluss, dann verfliegt sein Duft, sein Wohlgeruch)

- das Gesagte achten und hochschätzen wie Gott selbst. Mademoiselle (Luise) sagte dazu, dass es sonst ein großes Unglück für den Einzelnen wäre, da er in Gefahr geriete, seinen Beruf zu verlieren und für die Genossenschaft, da sie sich dem Verfall sehr näherte und für den Nächsten würde es bedeuten, dass wir ihn des Beistandes berau-



ben, den er von uns erwarten könnte. Das hieße dann, gegenüber der Gnade Gottes treulos handeln.

- das Gehörte ohne Aufschub in die Tat umsetzen, es in Treue ausführen. Denn „Wer Gottes Gaben gut benutzt, dem gibt er noch dazu“
- *„Unser Glück ist absolut abhängig von unserer Treue im Handeln, denn das, was wir schon vollbracht haben, zieht Gottes Segen auf das, was wir noch tun sollen. Versäumen wir keine Gelegenheit, so werden wir von Tugend zu Tugend empor schreiten, wie die herrliche Morgenröte, die emporwächst aus dem Morgen zum Mittag.“*
- Vinzenz' Wunsch: „...dass Sie immer nachhaltiger wirken zur Unterstützung des Nächsten, in der Weise, die er zur Förderung seiner größeren Ehre von Ihnen verlangt.“

III. Die Bedeutung der Konferenz für uns heute

Mit einigen Schwestern habe ich mich zusammengesetzt und wir haben uns darüber ausgetauscht, welche Bedeutung, welche Nützlichkeit, die Konferenz für uns heute hat oder haben könnte. Auf dem Hintergrund der erlebten Wirklichkeit unserer Gemeinschaften sind wir auf ganz wertvolle Hinweise und Chancen für die Einzelne und die Gesamtgemeinschaft gestoßen:

1. In den Konferenzen geht es zutiefst um ein geistliches Geschehen.

- Die Konferenz fördert und ermöglicht ein Wachsen in die Tiefe und in die Weite.
- Es wird erfahrbar, dass der Geist Gottes wirkt. Er wirkt in jedem.
- Sie schafft eine Atmosphäre, die jedem Raum gibt, wo alles da sein darf, Angenehmes und Unangenehmes kann angesprochen werden.
- Konferenz als der Ort, an dem sich

Gottes Wille kundtut

2. Die Konferenz fördert die Kommunikation und übt wichtige Haltungen ein:

- die Haltung des aufeinander Hörens
- hohe Achtung und Wertschätzung füreinander
- Aufmerksamkeit füreinander
- Versöhnungsbereitschaft
- das Verständnis füreinander
- Demut, Vertrauen auf Gottes Geist
- wir lernen einander mehr kennen
- sie hilft, das Anderssein der Anderen anzunehmen
- einander ernst nehmen
- die jeweilige Sprache verstehen
- sie will einer Betriebsblindheit entgegensteuern (z.B. den Rat einer Schwester aus anderen Tätigkeitsbereichen ernst nehmen)
- dadurch wird Lebendigkeit erfahren
- es geht darum, eine gute Gesprächskultur zu entwickeln

3. Die Konferenz ermöglicht persönliche Begegnung

- ein großes Bedürfnis und gleichzeitig eine Not vieler Menschen heute: Kommunikation nicht nur über Medien, Computer, Handy, sondern von Mensch zu Mensch, hilft in der Wirklichkeit zu leben, nicht nur in einer virtuellen Welt.

4. Die Konferenz ermöglicht einen Weg miteinander

- Dies ist ein Prozess, nichts Fertiges, jeder darf wachsen und auf dem Weg sein
- ein typisch christliches Merkmal, s. „Anhänger des neuen Weges“ (Apg)

5. Die Konferenz hat Zeugnischarakter

- s. Urkirche: „Brotbrechen“ füreinander...

6. Die Konferenz lädt ein, motiviert:

- sich zu einem gemeinsamen Thema Gedanken zu machen, fördert die Motivati-

on, sich einzubringen, sich Gedanken zu machen

- der Einzelne fühlt und erfährt sich ernst genommen, wird wahrgenommen, erfährt Wertschätzung und Würde
- auch gerade junge Menschen spüren, ob sie in einer Gemeinschaft zur Mitgestaltung willkommen sind, oder ob sie funktionieren und Lücken ersetzen sollen

7. Die Konferenz will ein Thema betrachten und belehren:

- so kann ein Meinungsbild innerhalb einer Konferenz entstehen
- jeder darf zu Wort kommen
- jeder wird zu Wort gebeten (Mitverantwortung)

8. Die Konferenz will zur Tat befähigen

- die Belehrung muss in die Tat übergehen, „Liebe sei Tat“
- es geht nicht um schöne Worte

9. Die Konferenz ist gemeinschaftsstiftend:

- sie birgt die Chance für alle Teilnehmenden, überhaupt auf dem Laufenden zu bleiben, sich mit einem aktuellen Thema auseinanderzusetzen, die gemeinsame Basis zu pflegen und weiterzuentwickeln (vor dem Fernseher geschieht keine Auseinandersetzung)
- der Einzelne muss seinen eigenen Standpunkt einnehmen bzw. entwickeln und auch aushalten, dass nicht alle der gleichen Meinung sind
- trotzdem (oder gerade darin) können wir eine gemeinsame Sprache entwickeln
- die Erinnerung/Geschichte wird und bleibt lebendig und motiviert in die Zukunft
- hier ist es möglich, sich von gemeinsamen Zielen begeistern zu lassen

10. Die Konferenz fördert die Persönlichkeitsentwicklung der Einzelnen

- es geht um Reflexion und Motivation

- Bildung eines eigenen Standpunktes
- Klärung von Fragen
- es geht um Motivationsüberprüfung, d.h. um Sicherung und Vertiefung meiner Berufung
- ich bleibe mir selbst treu
- es geht um Weiterentwicklung, Persönlichkeitsentfaltung und -entwicklung des Einzelnen und damit auch der Gesamtgemeinschaft
- sie fördert so die gemeinsame Sendung und den gemeinsamen Auftrag

11. Die Konferenz setzt voraus:

- Lust und Interesse für das Thema und füreinander
- Man muss sich für die Konferenz vorbereiten, sich Zeit nehmen
- Betrachtung des Wortes Gottes als Grundlage und fruchtbarer Boden
- Bereitschaft, Geist und Herz entflammen zu lassen
- gedrängt vom Verlangen, Gott wohlgefällig zu sein
- Hingabe an den Willen Gottes
- sie knüpft also an die Profess und Gelübdeerneuerung an

12. Die Konferenz vertieft und stärkt die eigene Berufung

- es geht darum, der Gnade Gottes im eigenen Leben und im Leben der Gemeinschaft Raum zu geben
- Vinzenz fragt auch ganz pädagogisch nach den Konsequenzen, wenn das und das nicht so wäre... „Sie würden ihre Berufung verlieren“
- Es geht also um unsere tiefste Existenz als Einzelne und als Gemeinschaft
- Es geht um den Fortbestand der Gemeinschaft
- Anders ausgedrückt: wie viel Wachstum ist in unserer Gemeinschaft, wenn wir Gottes Wort und den Mitschwestern gebührend Hochachtung und Wertschätzung entgegenbringen!
- Jede Konferenz ist eine Berufungsge-

schichte, weil Gottes Wort in und durch jede Schwester wirkt

13. Die Konferenz will ausgewertet werden:

- sie drängt zur Konsequenz (z.B. Unterlassen von Fehlern, über die man gesprochen hat, umgehende Umsetzung des Erkannten...)
- sie will in der Umsetzung fruchtbar werden

Mit den Worten aus dem 1. Impuls zum Gedenkjahr des hl. Vinzenz und der hl. Luise könnten wir zusammenfassen: Die Konferenzen wollen das Feuer wieder entfachen, den Traum von Vinzenz und Luise heute lebendig erhalten und gemeinsame Wege in die Zukunft ermöglichen. „Wir sind berufen,...menschgewordene Gottesgüte zu sein, sie sichtbar und erfahrbar werden zu lassen.“

IV. Ein Vergleich der Konferenz mit aktueller Literatur

Der Aufbau der Konferenz, verglichen mit den Kommunikationsregeln nach Friedemann Schulz von Thun:

in: Miteinander reden 3, „Das innere Team und situationsgerechte Kommunikation“ Rororo Verlag, 1998
(*situationsgerechte Kommunikation innerhalb von Teams, von eigenen Strukturen des Einzelnen; z.B. Hören mit 4 Ohren...*)

6 Schritte einer Ratsversammlung:

1. Schritt: Identifikation der Teilnehmer
Alle Schwestern bekommen das Thema im Vorfeld
2. Schritt: Anhörung der Einzelstimmen
Jede Wortmeldung hat seine Richtigkeit, es geht um eigenen Standpunkt, eigene Motivation

3. Schritt: freie Diskussion zulassen und anregen
Reflexion und Abgleichung des Themas mit meiner Meinung: Vinzenz nennt das „Zuhören“ und daraus Nutzen ziehen

4. Schritt: Moderation und Strukturierung durch das Oberhaupt
Das geschieht immer, wenn Vinzenz zusammenfasst und eingreift

5. Schritt: Brainstorming
Thema verbreitern: Vinzenz benutzt an dieser Stelle viele Bilder, die das Gesagte vertiefen, neue Möglichkeit der Sichtweisen eröffnen und erschließt so eine Grundlage für Handlungsgrundsätze.

6. Schritt: Entwurf einer integrierten Stellungnahme
Gemeinsame Sprache und Gesprächsgrundlage für das weitere Vorgehen der Gemeinschaft wird erarbeitet: die Regel wird formuliert

V. Übung: Wir laden zu einer Konferenz ein mit dem Thema:

Die 3 geistigen Werke der Barmherzigkeit:

1. Unwissende lehren
 2. Zweifelnden recht raten
 3. Einander den rechten Weg weisen
- Nach der Methode des hl. Vinzenz: was – warum – wie (Wesen und Merkmale der zu behandelnden Sache – die Beweggründe, sie zu üben oder zu meiden – die praktischen Mittel und Wege zur Ausführung)
 - In Gruppen zu je 12 Personen

Teilnehmer

MEGVIS 2010



Frankreich

- | | |
|--------------------------------|-----------|
| 1. Sr. Blandine Klein | Straßburg |
| 2. Sr. Bemadette Kopff | Straßburg |
| 3. Sr. Denise Margraff | Straßburg |
| 4. Sr. Aone Catherine Nossbach | Straßburg |
| 5. Sr. Maria Luise Stumpf | Paris |

Italien

- | | |
|--------------------------|-------|
| 6. P. Gerad Du Tran C.M. | Rom |
| 7. Sr. Adele Prader | Meran |

Türkei

- | | |
|---------------------|------------------|
| 8. Franz Kangler CM | Istanbul-Karakoy |
|---------------------|------------------|

Niederlande

- | | |
|--------------------------------|--------------|
| 9. Sr. Marietle Kinker | Alt Tillburg |
| 10. P. Victor Groetelaars C.M. | Panningen |
| 11. P. Chris Janssen C.M. | Baarlo |

Österreich

- | | |
|---------------------------------|--------------|
| 12. Sr. Maria Christa Berthold | Innsbruck |
| 13. Sr. Anna Elisabeth Orenovat | Zams |
| 14. Sr. M. Bertilla Ehrengruber | Zams |
| 15. Sr. Donata Hampel | Salzburg |
| 16. P. Josef A Harget C.M. | St Sebastian |
| 17. Sr. L.aetitia Hermann | Graz |
| 18. Sr. Gudelia Höfler | Linz |
| 19. Sr. Silvia Hösl | Graz |
| 20. P. Alexander Jernej C.M. | Graz |

- | | |
|---|--------------------|
| 21. Sr. Bernadette Oblasser | Innsbruck |
| 22. P. Rudolf Parth C.U. | Graz |
| 23. P. Wolfgang Pucher C.M. | Graz |
| 24. P. Oswald Rosenberger C.M. | Graz |
| 25. P. Eugen Schindler C.M. | Wien |
| 26. P. Joseph Swaris C.M. | Graz |
| Deutschland | |
| 27. P. Norbert Ensich C.M. Provinzial | Trier |
| 28. Sr. M. Rosalia Bagus, Generaloberin | Fulda |
| 29. Sr. M. Margarete Ball | Augsburg |
| 30. Sr. Mafia Christ Berthold | Innsbruck |
| 31. Edgar Briemle, Superior | Untermarchtal |
| 32. Sr. Brigitta Buchler | Heppenheim |
| 33. Sr. Gertrud Dobhan | Untermarchtal |
| 34. Kurt Dölker | Stuttgart |
| 35. Sr. M. Cäcilia | Heppenheim |
| 36. Sr. Erentraud Fauler | Untermarchtal |
| 37. Sr. Helene Frank | Freiburg |
| 38. Sr. Lintrud Funk, Generaloberin | Untermarchtal |
| 39. Sr. Salline Götz | Ellwangen |
| 40. Sr. Luitraud Günther | Wehingen |
| 41. Sr. Elisabeth Halbmann | Untermarchtal |
| 42. M. Veronika Häusle | Dießen am Armersee |
| 43. Sr. Veronika Hinterhofer | Untermarchtal |
| 44. Sr. M. Ingels Hofmann | München |
| 45. Sr. Pia Maria Huber | Untermarchtal |
| 46. Sr. Gerlanda Jäger | Freiburg |
| 47. Sr. M. Elisabeth Jakobi | Hildesheim |
| 48. Rudolf Kelle | Stuttgart |
| 49. Sr. Johanna | Schwäbisch Gmünd |
| 50. P. Cornelius Lima C.M. | Trier |
| 51. Sr. Anna Luisa | Untermarchtal |
| 52. Sr. Raphaelae-Maria | Paderborn |
| 53. Sr. Marzella Krieg | Schwäbisch Gmünd |
| 54. Sr. Amabilis Krieg | Untermarchtal |
| 55. Winfried Kurzschenkel, Sup. | Fulda |
| 56. Sr. M. Laetitia Mahnke | Hildesheim |
| 57. Sr. Tabea Meßmer | Stuttgart |
| 58. Sr. M. Katharina Mock | Paderborn |
| 59. P. Andreas Müller C.M. | Trier |
| 60. Sr. Brigitte Schleid | Untermarchtal |
| 61. Sr. Hildegard Schreiber | Untermarchtal |
| 62. Sr. Brigitte Schulze | Köln |
| 63. Sr. Petra Schupp | Köln |
| 64. Sr. M. Solemnis Simmelbauer | München |
| 65. Sr. Brigitta Stritt | Freiburg |
| 66. Sr. M. Hildegard Theinert | Hildesheim |
| 67. Sr. Damiana | Untermarchtal |
| 68. Sr. Anita Vogt | Köln |
| 69. Sr. Karin Weber | Untermarchtal |
| 70. Sr. Maria Weber | Fulda |
| 71. P. Georg Witzel C.M. | Lippstadt |

